

DOSSIER

Es geht um mehr als um ein paar Türme

MINARETTVERBOT. Sie kommt zwar erst in einigen Monaten zur Abstimmung, trotzdem wird die Minarettverbots-Initiative der SVP schon heute heftig diskutiert. Und wie schon bei früheren Abstimmungen zu religiösen Fragen gehen die Emotionen auch diesmal hoch. Mit einer repräsentativen Umfrage (s. rechts) und mit einem Dossier geht «reformiert.» den Hintergründen des Volksbegehrens nach. > **Seiten 5–8**

KOMMENTAR

MARTIN LEHMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Symbol fürs Ganze

DEUTLICH. Würde heute über die Minarettverbots-Initiative abgestimmt, hätte sie keine Chance. Und sie wird auch keine Chance haben, wenn sie frühestens im November wirklich vors Volk kommt ... es sei denn, dass bis dahin «etwas Entscheidendes passiert», wie Umfrageleiter Matthias Kappeler prophezeit. Damit meint er: Sollte in nächster Zeit irgendwo auf der Welt ein Anschlag fanatischer Islamisten stattfinden, das Talibanregime in Afghanistan weiter erstarken oder ein Imam in der Schweiz die Einführung der Scharia fordern, könnte die Abstimmung ganz anders ausgehen.

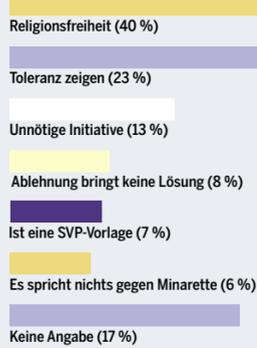
SYMBOLISCH. Womit wir bei der Frage wären: Worüber stimmen wir eigentlich ab? Tatsächlich über ein Minarettverbot? Oder doch eher über Islamisten, Zwangsehen und Parallelgesellschaften – und also über die Akzeptanz der Muslime in der Gesellschaft? – «Eine Initiative, die den Islam in der Schweiz verbieten will, würde hochkant für ungültig erklärt», sagte der Zürcher SVP-Nationalrat Ulrich Schlüer unlängst an einem Schulungsseminar für Minarettgegner. Und damit sagte er wohl auch: Wenn wir schon nicht über den Islam abstimmen können, dann halt über ein Symbol, das mit dem Islam zu tun hat. Den Initianten, scheint es, gehts weniger um Gebets-Türme als vielmehr um ein Stimmungsbild zum Islam.

VERNÜNFTIG. Die Ängste vor einem unkontrollierten Islam sind weit verbreitet. Ich kenne sie auch, und es würde dem politischen und kirchlichen Establishment gut anstehen, sie nicht einfach unter den Tisch zu kehren. Aber mit einem Minarettverbot ist diesen Ängsten nicht beizukommen, und gegen Zwangsehen und Gewaltauftrufe gibts ein Strafrecht. Das weiss die Mehrheit des Schweizer Stimmvolks erfreulicherweise auseinanderzuhalten. Und es ist zu hoffen, dass sie das auch dann noch tut, wenn irgendwo auf der Welt – angeblich im Namen des Islam – Schreckliches passiert.

Mehrheit ist gegen ein Minarettverbot

UMFRAGE VON «REFORMIERT.»/ 49 Prozent der Stimmberechtigten würden die Minarettverbots-Initiative heute ablehnen, bei 37 Prozent fände sie Zustimmung.

GRÜNDE FÜR ABLEHNUNG DER INITIATIVE



GRÜNDE FÜR ANNAHME DER INITIATIVE



Was die Befragten punkto Minarettverbot am meisten beschäftigt

Das Resultat der repräsentativen Umfrage, die das Meinungsforschungsinstitut Isopublic im Auftrag von «reformiert.» bei tausend Personen in der Deutsch- und Westschweiz durchgeführt hat, ist deutlich: Käme die Minarettverbots-Initiative der SVP heute zur Abstimmung, würde sie von 49 Prozent der Stimmenden abgelehnt und von 37 Prozent gutgeheissen. 14 Prozent sind unentschieden.

Die Ablehnung zieht sich durch alle Altersgruppen, Geschlechter und Konfessionen – wer aber jung, männlich, konfessionslos oder beghütet ist, zudem in der Stadt wohnt und der Religionsfreiheit einen hohen Stellenwert beimisst, lehnt das Volksbegehren noch deutlicher ab als Frauen, die Landbevölkerung, Katholiken oder Menschen mit weniger Einkommen. SP-Wähler sind ganz entschieden gegen die Vorlage (68% Nein), FDP- und CVP-Sympathisanten lehnen sie klar ab (61% beziehungsweise 55% Nein), einzig SVP-nahe Leute stimmen ihr deutlich zu (72% Ja).

DIE CHANCEN. Matthias Kappeler, Isopublic-Geschäftsleiter und profunder Kenner von Abstimmungs-umfragen, ist ob der Deutlichkeit des Resultats «überrascht». Denn eine Initiative geniesse Monate vor der Abstimmung «erfahrungsgemäss einen gewissen Sympathiebonus und findet beim späteren Urnengang in der Regel weniger Unterstützung als Monate zuvor». Dass die Initiative kaum Chancen habe, dereinst beim Stimmvolk durchzukommen, liest Kappeler auch daran ab, dass fast 70 Prozent der Befragten ihre Meinung nicht mehr ändern wollen und sich mehr als 60 Prozent schon heute gut oder sehr gut informiert fühlen. Kommt dazu, dass 56 Prozent der Befragten auf die sogenannte Erwartungsfrage – «Wie glauben Sie, dass die Schweizer Bevölkerung dereinst stimmen wird?» – angeben, sie rechneten mit einem Nein, während nur 28 Prozent an eine Zustimmung glauben. Matthias Kappeler: «Diese

Einschätzung kommt dem definitiven Abstimmungsergebnis erfahrungsgemäss meist recht nahe.» Weiteres Indiz für eine Ablehnung: Um das – für die Annahme notwendige – Ständemehr zu erreichen, braucht es bei einer Umfrage gut 55 Prozent Jastimmen. Davon sind die Befürworter derzeit weit entfernt.

DIE GRÜNDE. Auf die Gründe für ihre ablehnende Haltung angesprochen, führen 40 Prozent der Initiativgegner das Recht auf Religionsfreiheit ins Feld (vgl. Grafik). 23 Prozent sind der Meinung, die Schweiz müsse in dieser Frage Toleranz zeigen, jeder Achte hält die Initiative schlicht für unnötig, und 7 Prozent sagen Nein, weil der Vorstoss von der SVP kommt.

Wer zustimmt, tut dies vorab, weil Minarette nicht in die Schweiz passen (22%), weil islamische Länder den Bau christlicher Kirchen ebenfalls verbieten (22%), aus Angst vor zu grossem Einfluss des Islam (16%) oder weil die Glaubensfreiheit der Muslime auch ohne Minarett gewährleistet sei (11%). Jeder Zwanzigste fürchtet übrigens den Lärm des Muezzin – obwohl dafür ein separates Bau- bewilligungsverfahren notwendig ist und also ein Minarettbau nicht von vornherein bedeutet, dass ein Gebetsruf erschallt: Bei keinem der vier Minarette, die es in der Schweiz gibt, ertönt der Ruf des Muezzin.

Was auffällt: Fast 18 Prozent der Befragten können nicht sagen, warum sie die Vorlage annehmen wollen, obwohl sie sich als gut informiert bezeichnen: Sie entscheiden aus dem Bauch heraus. **MARTIN LEHMANN**

Haufenweise Zahlen

Eine ausführliche Analyse der Umfrageergebnisse sowie das ganze Datenmaterial finden Sie auf der Website von «reformiert.»:

www.reformiert.info



PORTRÄT

Stammgast im Basler Kirchenträmli

PROJEKT CREDO. Monika Haas fährt stundenlang im Basler «Trämli» – von Berufes wegen. Zu ihren Aufgaben gehört es, mit Interessierten über die Kirche zu reden und sie zum Beitritt zu animieren. Das Ganze ist Teil einer Werbekampagne, mit der die Basler Kirche ihr Wirken bekannter machen will. > **Seite 12**



AUSSTELLUNG

Maler der religiösen Sehnsucht

VINCENT VAN GOGH. Dem Maler der berühmten «Sonnenblumen» ist eine soeben eröffnete Ausstellung in Basel gewidmet. Weniger bekannt als van Goghs Bilder ist sein Jugendwunsch, Theologe und Missionar zu werden. Die Suche nach Gott hat van Goghs Malerei entscheidend geprägt. > **Seite 3**



INTERVIEW

Esoterik und Kirche – ein Widerspruch?

GEORG SCHMID. Eine Veranstaltungsreihe zu Themen der Parapsychologie und Esoterik, die in der Zürcher Predigerkirche stattfand, hat auch die Medien beschäftigt. Hat Esoterik Platz in der Kirche? – so die Frage. Es kommt darauf an, wie sie eingebunden ist, sagt der Theologe und Kenner religiöser Bewegungen, Georg Schmid. > **Seite 4**

NACHRICHTEN

Glockengeläute auch im Internet

«GLOCKEN DER HEIMAT». Jeden Samstagabend sind auf DRS 1 und DRS Musikwelle die Glockenklänge je einer anderen Schweizer Kirche zu hören. Nun wurde das Archiv mit der Sammlung von Geläuten überarbeitet und neu aufbereitet: Rund hundert Glockenklänge sowie Informationen dazu können unter www.drsmusikwelle.ch im Internet abgerufen werden. Für Glockenfans gibt es auch eine Abstimmung, in der die Glocke des Jahres gekürt wird. **RNA**

Zürcher Kirche baut Pfarrstellen ab

ANPASSUNGEN. Die reformierte Kirche des Kantons Zürich muss ihre Kapazitäten anpassen, weil die Mitgliederzahlen gesunken sind. Es sei mit einem Abbau von fünfzehn bis zwanzig Pfarrstellen zu rechnen, heisst es in einem Schreiben des Kirchenrates. Es würden aber keine Pfarrer ihre Stelle verlieren, beruhigt Kirchenratspräsident Ruedi Reich, sondern Abgänge würden nicht mehr ersetzt oder Stellenprozente reduziert. **RNA**

Nord-Süd-Preis für einen Wasserrechtskämpfer

FRANKLIN FREDERICK. Der Nord-Süd-Preis 2009, der jeweils vom Romerhaus Luzern und der Bethlehem Mission verliehen wird, geht an den Brasilianer Franklin Frederick. Mit dem Preis soll sein Kampf für den Zugang zu Wasser als Menschenrecht gewürdigt werden, den Frederick auch in Zusammenarbeit mit der brasilianischen Kirche führt. Unter anderem hat er erreicht, dass sich der Nestlé-Konzern aus einem Wasserprivatisierungsprojekt in Brasilien zurückziehen musste. **COMM.**

Die Reformation weiterführen...

DISPUTATION 84 (1. TEIL) / Vor 25 Jahren startete das ungewöhnliche Experiment der Zürcher Kirche. – Rückblick in drei Teilen.

Als Zeit des kirchlichen Aufbruchs und der Erneuerung haben jene, welche die Disputation 84 miterlebten, die Zeit von 1984 bis 1986 in Erinnerung. Es war denn auch ein ungewöhnlicher Prozess, der damals stattfand: Über 2500 Personen nahmen an breit angelegten Diskussionsforen teil, bei denen es um eine Standortbestimmung der Zürcher Landeskirche ging. Sie stellten Anträge, entwarfen Papiere und brachten in unzähligen Abstimmungen ihre Ideen für Veränderungen ein.

Vieles, was heute selbstverständlich erscheint wie zum Beispiel der Einbezug von Laien in die kirchliche Arbeit oder die Frauenbewegung, hat seine Wurzeln in jener Zeit. So ist es auch nahe liegend, dass sich die Zürcher Kirche 25 Jahre später an die Disputation zurückerinnern und den Anlass festlich begehen will (s. Hinweis rechts).

ZEICHEN DER ZEIT. Die Disputation 84 ist wohl vor dem Hintergrund einer generellen Aufbruchzeit zu verstehen. Die 1968er-Jahre und das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) hatten den Boden vorbereitet. 1972 fand in Chur die katholische Synode statt, welche die Ideen des Konzils vor Ort zu verankern suchte. Ironie der Geschichte: Die Reformierten liessen sich von den im Reformprozess stehenden Katholiken dazu animieren, sich wieder neu mit ihrer eigenen Reformation zu befassen. Einer der prägenden Initianten der Disputation,

der Theologieprofessor Werner Kramer, hatte als Beobachter an der katholischen Synode teilgenommen und war von dieser Erfahrung so beeindruckt, dass er in Zürich Ähnliches anregen wollte.

VON UNTEN. Mit Werner Kramer setzten sich der Theologieprofessor Robert Leuenberger, der NZZ-Feuilletonchef Hanno Helbling und der ETH-Professor Hans Würzler für das Anliegen ein. Zu ihnen stiessen als erste Frauen Madeleine Strub, Pfarrerin Ines Buhofer und die Ethnologin Cornelia Vogelsanger. Doch die Papiere, die das Gremium entworfen hatte, wurden von den Teilnehmenden der Disputation abgelehnt: Die mündige Basis wollte ihre Themen selber wählen. Und so wurde die Disputation 84 zu einem basisdemokratischen Prozess, in dem man im ursprünglichen Sinn des Wortes disputierte: so wie in jenen Streitgesprächen zu Zwingli's Zeiten, in denen sich Gegner und Befürworter der Reformation miteinander auseinandersetzten.

Themen gab es genug: Die Rolle der Frauen, Gottesdienstgestaltung, Diakonie, Freiwilligenarbeit, die Suche nach neuen Formen des Kircheseins. Nie zuvor hatte man die Stimmen der Laien so deutlich gehört. Und ihr Motto hiess: «weg von einer Betreuungskirche, hin zu einer Beteiligungskirche». Ein ganz anderes und nicht abgeschlossenes Kapitel begann dann allerdings mit dem Umsetzen der Vorschläge. **CHRISTINE VOSS**



Basisdemokratisch: Themen werden vorgestellt ...



... im Plenum diskutiert ...



... und darüber abgestimmt

JUBILÄUMSFEIER

WAS WAR DAMALS? WO SIND WIR HEUTE?

Der Zürcher Kirchenrat lädt die damals Aktiven der Disputation 84 zu einem festlichen Jubiläumsanlass im Diakoniewerk Neumünster ein. Der Anlass soll ein Dank sein für das damalige Engagement, das vieles in der Kirche bis heute geprägt hat. Das Jubiläum soll aber auch zur Besinnung anregen: Was ist daraus geworden? Wo stehen wir heute? Und brauchte es einen neuen Aufbruch?

JUBILÄUM DER DISPUTATION 84
Sonntag, 3. Mai, Diakoniewerk Neumünster, Zollikerberg.
Für Frauen und Männer, die damals mitgemacht haben.
Anmeldung bis 30. April (Platzzahl ist beschränkt) an:
Alexandra Eisenring, Sekretariat Gemeindedienste,
Tel. 044 258 92 74, alexandra.eisenring@zh.ref.ch



BILD: ZVG

In und auf dieser Kirche darf gehüpft, gesprungen und gerutscht werden

«Glauben – unglaublich!»

Ausstellung im reformierten Kirchgemeindehaus, Ackersteinstrasse 186, Zürich-Höngg.
Geöffnet: 3. Mai bis 7. Juni, täglich von 11 bis 17 Uhr, Mo/Fr bis 20 Uhr.
Eröffnung am 3. Mai, 10 Uhr, mit einem Gottesdienst in der reformierten Kirche Höngg.

INFORMATIONEN:
www.glaubenunglaublich.ch,
Tel. 043 311 40 64.

Glaube ausstellen? Ja, in aller Vielfalt!

AUSSTELLUNG/ Die Kirchgemeinde Höngg lädt ein zu einer sinnenfreudigen Auseinandersetzung mit dem Glauben.

«Am Anfang stand eine ganz bescheidene Idee», sagt Carola Jost-Franz, Pfarrerin in Höngg: «Es muss doch möglich sein, unseren reformierten Glauben auch noch anders als mit Gottesdienst, Unterricht und ähnlichen traditionellen Angeboten zu vermitteln. Zum Beispiel mit einer Ausstellung.»

VIELE IDEEN. Gemeindeglieder und Mitarbeitende aus dem Team der Höngger Kirchgemeinde nahmen die Idee auf. Und jetzt, wo viele mitdachten, wo unterschiedliche Vorstellungen und An-

liegen zum Thema Glauben einander beeinflussten und ergänzten, entstand ein ganzer Ideenkatalog. Kann sich Glaube in Kunstwerken manifestieren? Wie bringt man die Bibel an die Öffentlichkeit? Höngg hat eine lange Geschichte, die Kirche selber ist über tausend Jahre alt – da gäbe es einiges zu erzählen. Man könnte mit einer Umfrage herausfinden, was Glauben heute bedeutet ...

Und jetzt, zwei Jahre später, ist es so weit: Der Ausstellungsmacher Ralph Weingarten hat zusammen mit dem Vorbereitungsteam und vielen anderen

Von der Kapelle bis zur Plastikkirche: Wie haben sich Kirche und Quartier Höngg entwickelt und wohin gehen sie? Eine Ausstellung über Höngg vom 8. bis ins 21. Jahrhundert.

.....

Freiwilligen ins Höngger Kirchgemeindehaus einen Parcours eingebaut. In Ecken und Kojen, an Wänden und Säulen werden Themen, Töne und Dinge vorgeführt, die Facetten des Glaubens veranschaulichen. Ein reichhaltiges Begleitprogramm lädt ein zu Führungen, Konzerten, Gottesdiensten, Vorträgen und Diskussionen.

VIELE AUSDRUCKSFORMEN. «Glauben – unglaublich!» Der Ausstellungstitel, in langen Diskussionen ausgeheckt, nimmt die Vorbehalte auf, mit der heute

viele Menschen dem Glauben begegnen: langweilig, nüchtern, nicht zeitgemäss, ausschliessend, verstaubt ... In Höngg soll das Gegenteil gezeigt werden. Gemeindeglieder erklären mithilfe eines Gegenstands ihren Glauben. Höngger Künstlerinnen und Künstler stellen Werke aus, die einen religiösen Bezug haben. Im Raum der Stille finden Besucherinnen und Besucher Gelegenheit, ihre eigenen Erfahrungen in einen Bezug zum vielfältigen Angebot ringsum zu bringen.

VISIONEN. Die Ausstellung vergegenwärtigt in erster Linie die Glaubens-tradition der Reformierten, nimmt aber, wo es sinnvoll ist, auch andere religiöse Ausdrucksformen auf. Zum Beispiel kommen in den Gesprächsaufzeichnungen, in denen Menschen über ihren Glauben sprechen, auch ein muslimischer Vater und seine katholische Tochter zu Wort. Die Höngger Konfirmandinnen und Konfirmanden wenden sich unter dem Stichwort «Häuser» der Geschichte und der Zukunft der Gotteshäuser zu: Sie haben alle reformierten Kirchen der Stadt Zürich fotografiert. Und Kirchen für die Zukunft haben in bunten Modellen Gestalt angenommen: eine Blumenkirche, eine rosafarbene Kirche, eine Musikkirche ...

Andere Jugendliche und Kinder haben biblische Geschichten gemalt. Die Bilder sind auf dem Vorplatz des Kirchgemeindehauses zu sehen. Während der Ausstellung fällt hier allerdings vor allem die sieben Meter hohe Kopie der Höngger Kirche auf: als Blasio-Hüpfobjekt, das Jung und Alt zu grossen Sprüngen einlädt. Ob hüpfen oder Bibeltex-te abschreiben, ob betrachten, hören oder einen Keks essen, der das Wort Gottes enthält – alle Sinne und Fähigkeiten sind in Höngg gefordert: Glauben – unglaublich vielfältig! **KÄTHI KOENIG**

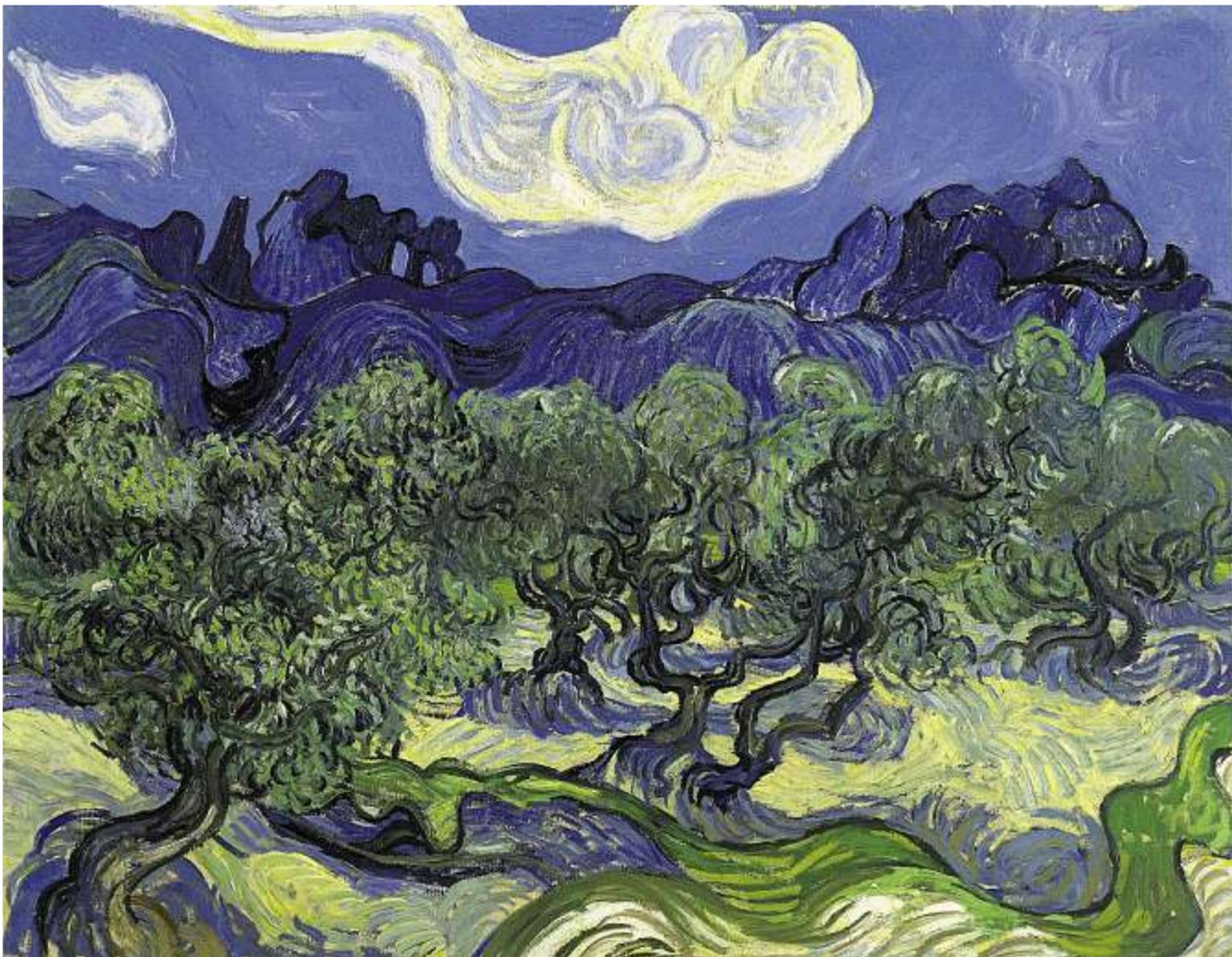


BILD: VINCENT VAN GOGH, «OLIVENBÄUME MIT LES ALPILLES IM HINTERGRUND», 1889, THE MUSEUM OF MODERN ART, NEW YORK

Van Goghs «Olivenbäume»: keine südliche Idylle, sondern Ort der Einsamkeit – und des Ringens mit Gott

«Wer nicht an die Sonne glaubt, ist gottlos»

VINCENT VAN GOGH/ Das Kunstmuseum Basel zeigt die Landschaften des berühmten Malers. Diese sind auch in der Dunkelheit voller Licht – und religiöser Sehnsucht.

Es ist Nacht. Tiefblaue Dunkelheit hat sich über den einsamen und verlassenen Olivenhain gelegt. Während die Bäume zu tanzen und den Boden zu verlieren scheinen, greift eine lichte Wolke über den Hügeln von oben in die Landschaft hinein. – Das ist, kurz betrachtet, das Ölgemälde «Olivenbäume mit Les Alpilles im Hintergrund», das Vincent van Gogh 1889 malte, in jenem Jahr, als in Paris die Weltausstellung mit dem Eiffelturm eröffnet wurde.

DER REVOLUTIONÄR. Van Gogh lebte damals fern von der Metropole Paris, in der ländlichen Provence. Seine Olivenbäume atmen diese Atmosphäre und dieses Licht des Südens – eine reine Landschaft. Aber zugleich viel mehr als das: Wie der Eiffelturm für die Revolution und den Triumph der Technik steht, so stehen van Goghs Landschaften für die Revolution in der Malerei und für den eigentlichen Beginn der Moderne. Van Gogh befreite die Farben von den Gegenständen und gab ihnen ihr Eigenleben, er reduzierte die Farbpalette radikal und kombinierte die Töne so, wie es in jeder Akademie damals strikte verboten gewesen wäre. Und er liess die Farben derart flammen, dass jeder Pinselstrich Ausdruck der malerischen Energie und Suche, aber auch der seelischen, ja existenziellen Erregung des Malers wurde.

Van Goghs Landschaften sind deshalb mehr als subjektiv bestimmte Abbilder der Wirklichkeit. In der Tradition des deutschen Romantikers Caspar David Friedrich oder des englischen Landschaftsmeisters William Turner sind die Landschaften Botschaften: Die Natur steht für etwas anderes, vielleicht für das ganz Andere – ohne deswegen zum Symbol zu erstarren.

DER BOTSCHAFTER. Wie viele Künstler der Moderne nach ihm – Piet Mondrian, Wassili Kandinsky oder Paul Klee – war Vincent van Gogh davon überzeugt, dass die Kunst Botschafterin eines Jenseitigen sei: «Ich werde nicht versuchen, einen Christus im Olivenhain zu malen; vielmehr die Olivenernte, so, wie man sie noch

sieht, und wenn ich darin die wahren Verhältnisse der menschlichen Gestalt auffinde, so kann man dabei an jenes denken», notierte er einmal. So bewegen sich seine Landschaften im wörtlichen und im übertragenen Sinn «zwischen Erde und Himmel», wie der Titel der Ausstellung in Basel lautet (s. Kästchen). Der berühmte «Sämann» mit der Sonne, die wie ein Heiligenschein leuchtet, war für ihn denn auch Ausdruck der «Sehnsüchte nach jenem Unendlichen», wie er schrieb.

DER HILFSPREDIGER. Van Gogh, der erst relativ spät zur Malerei fand, war zutiefst religiös. 1853 als Sohn eines calvinistischen Pastors geboren, blieb eine von Calvins Devisen auch die seine: «Durch Finsternis zum Licht.» Diese vier Wörter nannte er in einem Brief «die Wurzel oder Grundwahrheit der ganzen Bibel».

Und so lebte er auch. Als er 1876 in London arbeitete, erwog er, Prediger oder Missionar unter den Arbeitern in den Vorstädten von London zu werden. Er wurde methodistischer Hilfsprediger in Isleworth und schrieb in seinen Briefen immer wieder Bibelauslegungen. Erste, vorerst noch unbeholfene Bibelillustrationen entstanden. Van Gogh besuchte nach dem missglückten Versuch, Theologie zu studieren, eine Missionarsschule in Brüssel, ging ins Kohlenrevier von Borinage und teilte die Armut der Bergarbeiter. Er hielt Bibelstunden und besuchte Kranke.

DER GRENZGÄNGER. Der Autodidakt sah jedoch mehr und mehr die Malerei als seine Berufung und Mission. Er malte Erniedrigte und Beleidigte, er malte mit den «Kartoffeleßern» braun in braun eine arme Bauernfamilie beim Abendessen. Und er lebte in Amsterdam mit der Prostituierten Christina Alasina Maria Hoornik und deren Kind zusammen, sehr zum Entsetzen seiner frommen Familie. Er suchte die Dunkelheit und schrieb – ob bewusst oder nicht – den Mythos vom Künstler fort, der Christus ähnlich oder zumindest ein Märtyrer ist. So ging er auch, teils klischeehaft, in die Geschichte ein: als Getriebener, als genialer Grenzgänger, dessen

kurzes Leben in der Paranoia, in der Geisteskrankheit, in Selbstverstümmelung und 1890 schliesslich in der Selbsttötung seine tragische Erfüllung fand.

DER RELIGIÖSE. «Es tut mir wohl, so schwer zu arbeiten. Aber das hemmt nicht mein furchtbares Bedürfnis, darf ich das Wort aussprechen, nach Religion. Dann gehe ich in die Nacht hinaus, um die Sterne zu malen... » Das ist einer der vielen Belege dafür, dass die tiefe Religiosität van Goghs kein Mythos ist, sondern zum Zentrum seiner Malerei gehört. Diese ist für ihn eine schwere Arbeit wie die eines Bauern, sie ist ihm Erfüllung und Erlösung. Wenn er malt, teils in sehr erregtem Zustand, dann sieht er in der Landschaft zugleich die Transzendenz (Entrücktheit) wie auch die Transparenz Gottes. Dabei erlaubten es ihm die Landschaften, Gott zu malen, ohne das Bilderverbot zu brechen, das dem Calvinisten van Gogh heilig war und das er auch dann beachtete, als er eine «Auferweckung des Lazarus» malte: An Stelle von Christus leuchtet eine helle Sonne.

DER EINSAME. Und wenn er in der Nacht malte, mit aufgeklebten Kerzen auf dem Hut, dann sah er wiederum in der Dunkelheit das Licht, auch im Olivenhain (s. Bild). Das von ihm bevorzugte und als göttlich bezeichnete Kobaltblau leuchtet aus sich selbst heraus. Die vom Mond beschienenen Wolken sprechen indirekt von der Sonne, die auf den Tagesbildern so markant ist und von ihm durchaus als Symbol betrachtet wurde: «Wer nicht an die Sonne glaubt, ist gottlos», schrieb er mit einer erstaunlichen Entschiedenheit, mit missionarischem Eifer gar.

Es ist Nacht. Stille im Olivenhain. Kein Mensch ist zu sehen. Eine südliche Idylle? Für van Gogh kaum. Denn die Nacht ist, selbst wenn da Licht ist, ein Raum der Angst, der Einsamkeit – und der Verzweiflung. Im provenzalischen Olivenhain ringt für van Gogh, vermutlich geradezu stellvertretend, auch Christus im Garten Gethsemane mit Gott, die abgrundtiefe Gottverlassenheit am Kreuz vornehmend. **KONRAD TOBLER**



BILD: AGC-IMAGES

Ausstellung

«Zwischen Erde und Himmel»: So heisst die Ausstellung mit Landschaftsbildern von Vincent van Gogh im Kunstmuseum Basel. Sie dauert vom 26. April bis 27. September und ist von Dienstag bis Sonntag (9–19 Uhr) sowie am Pfingstmontag geöffnet.

INFORMATIONEN/ TICKETS:
www.kunstmuseumbasel.ch
Tel. 061 206 62 62

«Irgendwo sind wir Heiden geblieben»

ESOTERIK/ Die Predigerkirche sorgte mit einer esoterischen Veranstaltungsreihe für Schlagzeilen. Sektenexperte Georg Schmid ordnet die aufkommende Kritik ein.

Herr Schmid, warum haben Sie in den letzten Monaten Wahrsager, Parapsychologen und Esoteriker in die Kirche eingeladen?

SCHMID: Viele Menschen, die auch zu unserer Kirche gehören, interessieren sich für solche Themen. Wir diskutieren ja mit Darwinisten, Buddhisten, Fundamentalisten – warum also nicht auch mit Esoterikern?

Ein Artikel von Hugo Stamm im «Tages-Anzeiger» (2. April) kritisierte speziell den Auftritt des TV-Hellsehers Mike Shiva. Wieso haben Sie ihn eingeladen?

Wir wünschten uns für unsere Veranstaltungsreihe ein wirklich populäres Gesicht und nicht nur einen akademisch gebildeten Parapsychologen.

Haben Sie Mike Shiva damit nicht eine exzellente Propaganda-Plattform eingeräumt?

Mike Shiva hat das nicht nötig. Er hat seine regelmässigen Fernsehauftritte. Was mir an Mike Shiva aber gefällt: Er ist unverblümt offen und räumt ein, dass Wahrsagerei auch etwas mit Unterhaltung und Show zu tun hat.

Ist Wahrsagerei für Sie als Sektenberater nicht eine hochgefährliche Praxis?

Wir kennen Menschen, die kaum mehr einen Schritt im Leben wagen, ohne vorher einen Wahrsager befragt zu haben. Bei Mike Shiva ist aber weder Hugo Stamm vom «Tages-Anzeiger» noch uns von der Sektenberatungsstelle ein einziger solcher Fall bekannt. Wahrsagerei ist für Mike Shiva Lebensberatung. Er versucht, sich in die Lebenssituationen der Menschen hineinzudenken. Damit ist er der seelsorgerlichen Intuition von uns Pfarrern durchaus nahe.

Trotzdem: Wie viel Esoterik verträgt die Landeskirche?

Selbstfindungsesoterik wie Yoga oder Meditation darf meiner Meinung nach in den Programmen der Bildungshäuser

wie Kappel oder Boldern durchaus prominent vertreten sein. Wenn solche Kurse dort keinen Platz mehr hätten, wäre etwas schiefgewickelt in der Kirche.

Und in Gemeinden wie der Predigerkirche?

Im Idealfall werden grosse Gemeinden von zwei bis drei Pfarrern betreut. Da könnte eine der Pfarrpersonen das esoterische Element abdecken. In der Kirchengemeinde Predigern hat es indes nur eine Pfarrerin. Aber in der Zürcher Altstadt muss jede Kirchengemeinde ihr eigenes Profil entwickeln. In der Predigerkirche wird das mit Themen wie Ökumene und Esoterik gemacht. Das finde ich gut. Die zentrale Frage bleibt aber: Wie stark ist die Bibel dabei noch präsent?

Und wie stark ist das in der Predigerkirche der Fall?

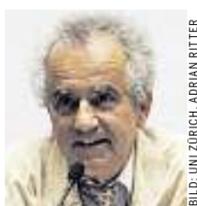
Leider habe ich vonseiten der Pfarrerin Renate von Ballmoos auf dem Podium in biblischer Hinsicht nicht viel gehört. Sie bezeugt ihre biblische Verwurzelung aber in ihren Predigten.

Der Schamanismus, mit dem sich die Pfarrerin beschäftigt, und die Bibel – geht das überhaupt zusammen?

Jenen Schamanismus, der sich an biblische Texte, vor allem an das Alte Testament, anbinden lässt, finde ich spannend. Da gäbe es tatsächlich viele Parallelen aufzuzeigen. Wenn ich jetzt in der Rolle des Kirchenpflegepräsidenten oder des Kirchenratspräsidenten wäre, würde ich sagen: «Renate, mach weiter. Aber verbinde deine Interessen mit biblischen Geschichten.»

Manche Kritiker haben grundsätzliche Fragen an die Rolle der Pfarrerin.

Ich persönlich hoffe, dass ihre Qualifikation nicht infrage gestellt wird. Der Herausforderung, sich mit Esoterik auseinanderzusetzen, sollte sich die Zürcher Kirche stellen. Das ist eine theologische



GEORG SCHMID

Der Sektenberater hat als Experte für Esoterik den Zyklus «Vollmond-Halbmond» in der Predigerkirche mitgestaltet. Er leitet die Evangelische Informationsstelle Kirchen – Sekten – Religionen und ist Professor für Religionswissenschaft an der Universität Zürich.



Georg Schmid findet, dass Selbstfindungsesoterik wie Meditation in der Kirche Platz haben könne

Auseinandersetzung. Irgendwo sind wir ja alle Heiden geblieben. Aber wir versuchen, immer mehr Christen zu werden.

Es irritiert Sie nicht, dass Renate von Ballmoos von «Geistwesen» spricht?

Ich würde mit ihr nicht über Geistwesen diskutieren, sondern die zentrale Frage stellen: Inwieweit pflegt sie den direkten und unverstellten Zugang zu Gott ohne solche Mittelwesen, die da eventuell auch noch zwischen Himmel und Erde herumflattern? Bleiben wir nicht zu stark an diesen Geschöpfen hängen? Ansonsten gilt für mich: Wenn man mystische oder esoterische Vorstellungen klar als psychologische Hilfskonstruktion definiert, kann man den Menschen einiges zumuten.

Der kirchliche Sektenberater Georg Schmid hat der Esoterik gegenüber also wesentlich weniger Berührungängste als der «Tages-Anzeiger»-Berater Hugo Stamm. Warum?

Spiritualität ist für mich grundsätzlich eine gute Sache. Für Hugo Stamm hingegen steht alles Religiöse schnell unter dem Generalverdacht: Kann das Menschen in Abhängigkeit bringen? Ob evangelikale, sektenhafte oder esoterische Strömungen: Ich sehe darin nie ein gefährliches oder gar fehlgeleitetes Anliegen. Religiös bewegte Menschen, die nach einem Geheimnis suchen, interessieren mich. Wenn wir nur rationale Aufklärer wären, bräuchten wir Hugo Stamm nicht mehr. Wenn wir hingegen alle wie er wären, gäbe es nur noch Skeptiker. **INTERVIEW: DELF BUCHER**

Singen, klatschen, stampfen – Kinder sind mit allen Sinnen dabei

«SINGE MIT DE CHINDE»/ In der Kirchengemeinde Paulus treffen sich Eltern und Kinder wöchentlich zum Singen. Die Lieder nehmen sie auch mit nach Hause.

Die Kirchengemeinde Paulus beherbergt jeden Montagmorgen im Kirchgemeindehaus eine besondere Gästeschar: Da sitzen Zwei- und Dreijährige, an ihre Mütter und Väter gekuschelt, im Kreis auf dem Boden. Ein Säugling strampelt auf einer Matratze.

VERTRAUT. Die Gruppe trifft sich insgesamt siebenmal zum «Singe mit de Chinde», einem dreiviertelstündigen Anlass, der mit einem gemeinsamen Znüni beschlossen wird. Eltern finden hier Gelegenheit, beim Singen die Beziehung zu ihren Kindern zu vertiefen und Kontakte zu anderen Familien zu knüpfen. Schon bei der Begrüssung gibt die

Musik den Ton an: «Stägeli uf, Stägeli ab, ich säge em Fabio guete Tag!» Fabio darf auf den Stuhl in der Mitte klettern und bestimmen, wer nach ihm auf diese Art willkommen geheissen wird: Laura, dann kommt Loriana, dann Rahel ...

NACHHALTIG. Die Lieder und Bewegungen sind der Gruppe vertraut wie ein Ritual. Aber jedes Mal steht auch ein neues Lied auf dem Programm. Die Melodien, manche im Kanon gesungen, klingen frisch und voll, wozu auch die Stimmen der drei Väter beitragen. Katherine Portmann, die Leiterin, sorgt dafür, dass die Kinder einbezogen, aber nicht überfordert werden. Sie «sin-

gen» mit Händen und Füßen, hantieren mit Rhythmusinstrumenten und passenden Spielsachen. Dabei kommen ganz unterschiedliche Persönlichkeiten zum Vorschein. Scheu oder träumerisch die einen, neugierig und schnell begeistert die anderen. Was ihre Kleinen hier aufnehmen, erzählen die Eltern, zeige sich daheim im Verlauf der Woche. In der Gruppe singen nämlich die wenigsten Kinder mit, zu Hause aber stimmen sie die Lieder von sich aus an.

MEHRSTUFIG. «Singe mit de Chinde» ist ein Angebot, das sich an Eltern und ihre Kinder bis zu drei Jahren richtet. Das Eltern-Kind-Singen,



Singleiterin Katherine Portmann lehrt die Kinder ein Lied zur Begrüssung

in einigen Kirchengemeinden unter dem Namen «Singe mit de Chliinschte» bekannt, gehört auch zum religionspädagogischen Gesamtkonzept der Zürcher Landeskirche. Es bildet die erste Stufe in einer Folge von Angeboten, die Familien in ihrem Alltag unterstützen und sie mit dem

Glauben und der Kirche vertraut machen wollen. Pfarrer Andreas Manig von der Fachstelle Vorschulalter der Landeskirche hat neu einen Kurs für Singleiterinnen ausgeschrieben. Auch den einzelnen Kirchengemeinden bietet er Unterstützung an. So will er zum Beispiel die verschiede-

nen Gruppen vernetzen und Austauschmöglichkeiten für die Leiterinnen organisieren.

KÄTHI KOENIG

AUSBILDUNGSKURS für Eltern-Kind-SingleiterInnen an zehn Freitagen und Samstagen im September und Oktober. Auskünfte/Anmeldungen bis 5. August bei Barbara Mayer, Tel. 044 258 92 66, barbara.mayer@zh.ref.ch

STELLVERTRETUNG/ Ein dünnes Türmchen wird ungewollt zur Speerspitze des Islam.

FORTSCHRITTLICH/ Die Muslimin Saïda Keller-Messahli ortet Absurditäten beim Minarettverbot.



Wenn Fremdes heimisch werden will

MINARETT-VERBOT/ Die Mehrheit des Schweizer Stimmvolks will gemäss «reformiert.»-Umfrage kein Minarettverbot. Aber: Reicht ein Nein für den religiösen Frieden in diesem Land? – Sechs Thesen zum Weiterdenken.

DELFF BUCHER, ANOUK HOLTHUIZEN, REINHARD KRAMM TEXTE / CLERICI PARTNER, ZÜRICH / KARIN HUTTER, YANGZOM SHARLHEY ILLUSTRATIONEN AUF DER GRUNDLAGE VON SCHERENSCHNITTEN

Die Umfrage von «reformiert.» zeigt: Eine Mehrheit der Schweizer Stimmbürgerinnen und Stimmbürger will kein Minarettverbot in der Bundesverfassung. Sie hat keine Angst davor, wenn auf oder neben einer Moschee auch ein Turm signalisiert, dass da eine Religion gelebt wird, die hier bis vor einigen Jahren noch nicht heimisch war.

Das ist eine erste Momentaufnahme. Die Abstimmung über die Initiative (vgl. Kasten rechts) findet frühestens im November statt. Wird dann immer noch eine Ja-Mehrheit bestehen? Fachleute sind sich einig: Das hängt einerseits davon ab, ob in den nächsten Monaten etwas passiert, was dem Image

der Muslime schaden könnte, andererseits davon, ob sich die Zögerer und Zweiflerinnen – immerhin 13 Prozent der Befragten – von den Argumenten der Behörden und der Landeskirchen überzeugen lassen: Die Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht, und die Religionslandschaft wird hierzulande durch rechtsstaatliche Regeln geformt.

Alle Versuche, im Namen ebendieser Religionsfreiheit fremde Gesetze über unsere Verfassung zu stellen und Ausnahmeregelungen durchzudrücken (Dispense vom Schwimmunterricht, Zwangsehen), sind klar abzuweisen. Damit steckt die Gesellschaft hier den Rahmen und zeigt, wie mit Minderheiten rechtsstaatlich umgegangen wird.

So oder so: Die Diskussion wird weitergehen. Darum legt «reformiert.» hier sechs Thesen für eine sinnvolle Debatte über Islam und Integration vor.

1. These

Die Minarettverbots-Initiative greift den Islam als Ganzes an.

Die Minarettverbots-Initiative steht für mehr als für das Verhindern bautechnischer Massnahmen. Die Befürworter interpretieren den Wunsch der Muslime nach Minaretten als einen Versuch, islamische Pfeiler in Schweizer Boden zu rammen. Zu den meistgenannten Argumenten der Befürworter gehören denn auch laut Isopublic-Studie die Überzeugung, dass Minarette nicht in die Schweizer Kultur gehören, sowie die Angst vor einem

MINARETT-INITIATIVE

WORUM ES GEHT

Die Initiative «Gegen den Bau von Minaretten» besteht aus einem einzigen Satz, der in die Bundesverfassung Art. 72 eingefügt werden soll: «Der Bau von Minaretten ist verboten.» Die Initiative wurde von 16 Mitgliedern der SVP und EDU im Jahr 2007 lanciert und ist inzwischen für gültig erklärt worden. Im März 2009 hat der Nationalrat die Initiative beraten und mit 129 zu 50 Stimmen (bei 7 Enthaltungen) zur Ablehnung empfohlen. Der Ständerat berät im Juni. Vors Volk kommt die Vorlage frühestens im November.

Das Minarett steht in den Augen der Befürworter für einen religiös-politischen Machtanspruch, «der im Namen behaupteter Religionsfreiheit Grundrechte anderer – etwa die Gleichheit aller, auch bei der Geschlechter, vor dem Gesetz – bestreitet» (Ulrich Schluer, SVP-Nationalrat). Für die Initianten ist es nur konsequent, das Feld der Diskussion zu erweitern: um Zwangsehen, rechtlose Musliminnen sowie die Frontstellung von Scharia gegen Rechtsstaat. Die Minarettgegner machen zudem geltend, dass die Schweiz mittelfristig islamisiert würde. Grund dafür sei der demografische Druck, der durch muslimische Familien entstehe. Wegen deren grösserer Kinderzahl werde die muslimische Bevölkerung – heute rund 5 Prozent der Wohnbevölkerung – ansteigen und somit der Schweizer Gesellschaft ein muslimisches Gepräge verleihen.



«Die muslimischen Verbände haben wiederholt betont, dass sie nichts mit extremistischem und terroristischem Gedankengut zu tun haben. Aber das wird in der Schweiz kaum wahrgenommen.»

Muhammad M. Hanel, Vizepräsident der Gesellschaft Schweiz – Islamische Welt

zu grossem Einfluss des Islams. Die Initianten malen das Bild eines Islam, der mit dem säkular gelebten Glauben der meisten Muslime in der Schweiz wenig zu tun hat. Im Vorfeld der Abstimmung wird in den Medien und auf Podien über Kopftücher, Scharia, Zwangsehen und den fehlenden Integrationswillen bei «den Moslems» diskutiert – nur selten aber über die eigentliche Stossrichtung der Initiative: den Eingriff in die (an sich kommunal geregelte) Baugesetzgebung.

Besonders bei Frauen scheinen solche Argumente tendenziell auf fruchtbaren Boden zu fallen. Die von «reformiert.» in Auftrag gegebene Umfrage zeigt, dass weniger Frauen die Minarettverbots-Initiative ablehnen (44%) als Männer (53%). Und stärker als Männer empfinden Frauen, die der Initiative zustimmen, die Muslime als eine intolerante Glaubensgemeinschaft (24% Frauen gegenüber 20% Männern). Frauen, das legt die Umfrage nahe, fühlen sich durch den Islam stärker bedroht als Männer. Und: Fast jede fünfte Frau (19%) hat sich noch keine abschliessende Meinung zur Initiative gemacht.

Das Unbehagen gegenüber dem Islam wurde in den letzten Jahren zusätzlich geschürt durch zahlreiche Terrorakte, die extremistische Muslime verübt haben: die Attentate auf das World Trade Center sowie auf die Züge in Madrid und London, der Mord an Filmemacher Theo van Gogh. Gegen diese Bilder kommt keine noch so differenzierte Analyse des Islams an. Und auch der oft wiederholte Hinweis nicht, dass der Boden des Terrors nicht der Islam, sondern gesellschaftliche und politische Missstände sind. «Der Islam» ist im 21. Jahrhundert im Westen zu einem Reizwort geworden.

So wundert es nicht, dass die Minarettverbots-Initiative offensichtlich eine Stellvertreterdebatte ist. In den Beratungen im Nationalrat war Anfang März jedenfalls weit mehr von Parallelgesellschaften, Zwangsehen und der Scharia die Rede als von der Höhe eines Gebets-Turms.

Wünschenswert wäre ein Ausbruch aus der Sackgasse der ewig gleichen Diskussionen. Es brauchte eine Integrationsdebatte jenseits von Verharmlosung und Polemik, an der sich nicht nur die Politiker und Fachleute beteiligen, sondern auch Vertreterinnen und Vertreter derjenigen, um die es geht. Eine solche hat bis heute nicht stattgefunden.

2. These

Es braucht klare Bekenntnisse von muslimischen Verbänden – und die Bereitschaft, sie zu hören.

Das Resultat der «reformiert.»-Umfrage und die Diskussionen im Vorfeld der Abstimmung über die Minarettverbots-Initiative zeigen es: Es geht weniger um Bauwerke denn ums Misstrauen gegenüber Muslimen. 37% der Stimmberechtigten würden die Initiative zum heutigen Zeitpunkt annehmen. Da hilft es denjenigen, welche die Initiative betrifft, nicht, die Vorbehalte der Befürworter pauschal als «Rassismus» abzutun und zu schweigen. Die Sache ist komplexer. Seit den Angriffen in New York, Madrid und London ist es nicht wegzudiskutieren: Nicht alle Muslime sind Terroristen, aber viele Terroristen unserer Gegenwart sind Muslime.

Zwar betonen die muslimischen Verbände in der Schweiz immer wieder, dass der Islam nichts mit Terrorismus und archaischen Riten wie Zwangsehen oder Ehrenmorden zu tun habe. Doch brauchte es – gerade im Vorfeld der Abstimmung – nicht ein klareres Bekenntnis gegen die dem Islam zugeschriebenen fundamentalistischen Aktionen?

«Nein», findet Muhammad M. Hanel, Vizepräsident der «Gesellschaft Schweiz – Islamische Welt» und Mitglied der «Vereinigung Islamischer Organisationen» in Zürich: «Die muslimischen Verbände haben wiederholt betont, dass sie nichts mit extremistischem Gedankengut zu tun haben. Aber das wird hier kaum wahrgenommen.» Es bestehe aufseiten der Nichtmuslime wenig Bereitschaft, diese Distanzierung, die für die hiesigen Muslime eine Selbstverständlichkeit sei, zu akzeptieren. «Die Verweigerung dieser Akzeptanz ist für die muslimischen Verbände sehr frustrierend, denn die Schweiz kann sich nun wirklich nicht beklagen über das Verhalten der Muslime hierzulande.» Eine jetzt verstärkte Betonung dieser Selbstverständlichkeit, als Muslime nichts mit Terrorismus zu tun zu haben, könne im Vorfeld der Initiative sogar kontraproduktiv wirken.

Auf den Webseiten der Verbände sind tatsächlich zahlreiche Distanzierungen aufgeschaltet. Der Niederschlag dieser Erklärungen in den Medien

ist jedoch gering. Wer Bekenntnisse fordert, sollte auch hinhören. Und vielleicht auch mal genauer hinsehen: Herr und Frau Schweizer besuchen während der Ferien zwar gerne eine Moschee in Marokko. Mit jener in Winterthur wollen die meisten aber nichts zu tun haben. Berührungsängste herrschen auf beiden Seiten. Es liegt an beiden, diese abzubauen.

3. These

Die Einführung der Scharia steht nicht zur Debatte.

Schlagzeilen über die Nichtteilnahme islamischer Schüler an Klassenlagern, über die Dispensgesuche junger Musliminnen vom Schwimmunterricht oder über Zwangsehen nähren den Verdacht: Im Zuge religiöser Toleranz löse sich das für alle gleich verbriefte Recht auf. Wenn dann noch, wie im letzten Dezember, ein Freiburger Ethnologe über die Einführung der Scharia in der Schweiz nachdenkt, werden die Ängste, dass der Rechtsstaat zu lasch sei, weiter genährt.

Die Rechtsprechung selbst bestätigt hingegen die oft beschworene Tendenz zur «Islamisierung des Schweizer Rechts» keineswegs. 1993 räumte das Bundesgericht in Lausanne unter Berufung auf die Religionsfreiheit muslimischen Eltern noch die Erlaubnis ein, ihre Kinder vom gemischtgeschlechtlichen Schwimmunterricht fernzuhalten. 2008 stellte dagegen dasselbe Gericht das Recht auf Bildung und Gleichberechtigung über jenes der Religionsfreiheit: Richterlich wurde den klagenden tunesischen Eltern befohlen, ihre beiden Buben in den Schwimmunterricht zu schicken.

Über das klare Lausanner Urteil ist Thomas Kessler, bis vor Kurzem Integrationsbeauftragter des Kantons Baselstadt, erleichtert. «Die grosse Errungenschaft der Schweiz ist es, dank einer einheitlichen und demokratisch entwickelten Rechtsordnung verschiedene Kulturen und Konfessionen zusammenzuhalten», sagt Kessler. Was aber sowohl ihn als auch den Schweizerischen Lehrerverband LCH befremdet: Trotz des Lausanner Richterspruchs weigern sich einige Eltern weiterhin, ihre Kinder zum Schwimmen zu schicken. Integrationsfachmann Kessler plädiert deshalb dafür, dass «der Rechtsstaat sich auch gegenüber uneinsichtigen Personen sanktionierend durchsetzt». Denn nur so seien «Rechtssicherheit und Rechtsgleichheit» garantiert.

Wenn aber die Muslime keinen Anspruch auf Sonderrechte haben, müsste auch umgekehrt gelten: Dank der rechtlichen Gleichbehandlung müsste es auch islamischen Religionsunterricht in staatlich geförderten Bildungsinstitutionen sowie eine universitäre Ausbildung für islamische Theologie geben. Das würde zu einer staatlichen Kontrolle der islamischen Gemeinschaften führen – und dazu, dass diese aus der Ecke der «Hinterhofreligion» herauskommen.

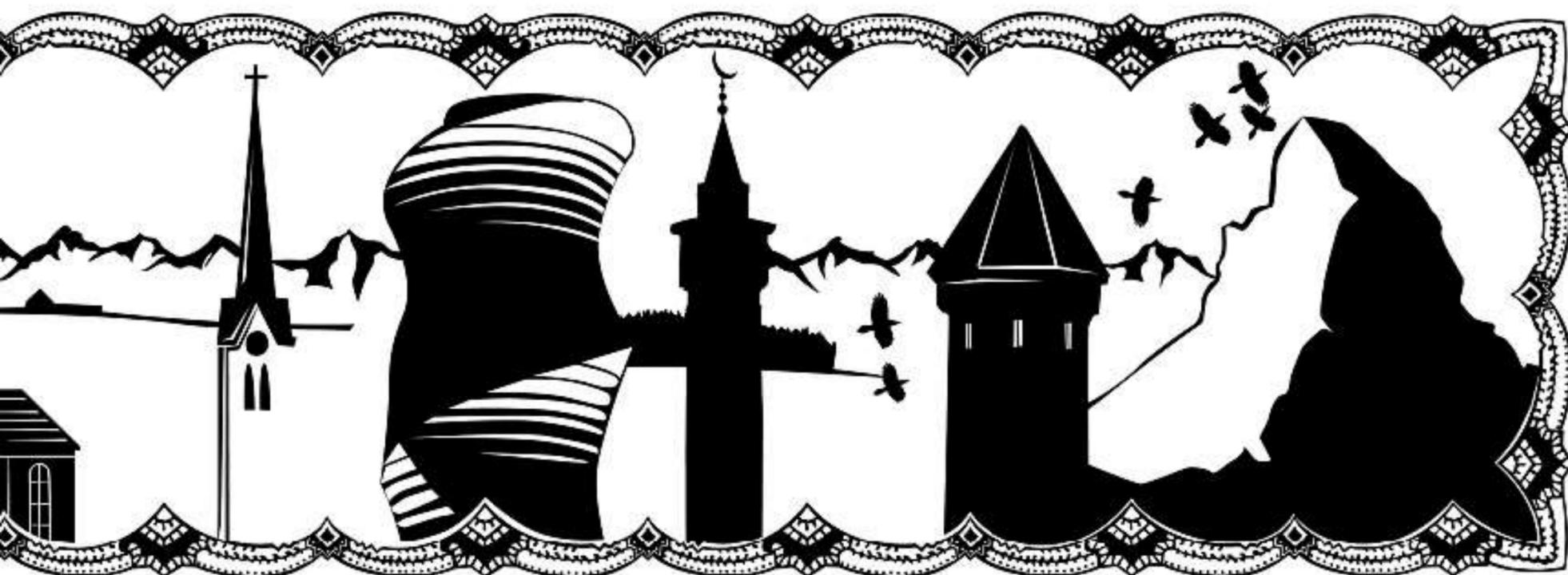
Zahlen zum Islam in der Schweiz

4 MINARETTE: Die 4 Moscheen in Genf, Zürich, Winterthur und Wangen haben ein Minarett. Baugesuche sind hängig in Langenthal BE und Wädwil SG.

200 MOSCHEEN: Die 200 Moscheen der Schweiz sind von aussen kaum wahrnehmbar und zumeist in Privatwohnungen oder ehemaligen Gewerberäumen untergebracht – daher der Ausdruck «Hinterhofmoschee».

350 000 MUSLIME: Rund 5 Prozent der Bevölkerung oder jeder zwanzigste Bewohner der Schweiz ist muslimisch. Der Islam ist damit die grösste nicht christliche Religion in der Schweiz. Fast die Hälfte der Muslime sind unter 25 Jahre alt. 58 Prozent stammen aus Exjugoslawien. Die zweitgrösste Gruppe mit 21 Prozent kommt aus der Türkei. Nur 10 Prozent stammt aus Nordafrika, dem Nahen Osten und Asien.





4. These

Der Evangelische Kirchenbund nimmt die Ängste vor dem Islam nicht ernst genug.

Für den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) hat die Auseinandersetzung mit der Minarettverbots-Initiative einen hohen Stellenwert. Das zeigt sein umfangreiches Argumentarium, das auf dreissig Seiten «Begegnungen in Respekt und Offenheit» fordert – und die Initiative ablehnt.

Nun bestechen kirchliche Positionspapiere nicht immer durch Klarheit und Konkretion. Aber zwei Punkte fallen im SEK-Papier auf: Positiv ist zu werten, dass das Papier den Islam nicht verklärt. «Wie ist es möglich, trotz Dissens respektvoll miteinander umzugehen?», fragt Frank Mathwig, der Verfasser der Studie – und räumt damit indirekt ein, dass zwischen den Religionen Uneinigkeit und Klärungsbedarf besteht. Geklärt werden müsste zum Beispiel das unterschiedliche Schriftverständnis. Im Gegensatz zur jüdischen und christlichen Tradition, welche die Bibel einer freien und aufgeklärten Interpretation aussetzen, ist für die Mehrheit der Islamgelehrten der Koran nicht hinterfragbar. Oder das Bekehrungsverständnis: Der Islam ist eine Religion, aus der man nicht austreten kann – müssten in dieser Hinsicht nicht Wege gefunden werden, etwa für übertrittswillige Ehepartner?

Negativ hingegen fällt auf, dass der SEK die Sorgen der Bevölkerung, auch der reformierten, offenbar zu wenig wahr- und ernst nimmt. Während viele Befürworter in der Umfrage unumwunden ihre Angst vor einem zu grossem Einfluss des Islam äussern, schreibt der Kirchenbund im Argumentarium lapidar: «Doch auch hier gilt der Zuspruch des auferstandenen Christus: «Fürchtet Euch nicht!» Die verbreitete Furcht vor dem Islam scheint dem Verfasser des SEK-Papiers schwer nachvollziehbar. Frank Mathwig: «Es wird so getan, als sei der Rechtsstaat in Gefahr. Das stimmt schlicht und einfach gar nicht.»

Mehrheitlich teilt die reformierte Basis die Einschätzung des Kirchenbunds. So lehnen Reformierte die Initiative deutlicher ab (51%) als die katholischen Christen (43%), die Zustimmung ist bei beiden Konfessionen etwa gleich gross. Die feu-

«Ich glaube nicht, dass der Islam je Zugang findet zu einer Säkularität nach westlichem Muster.»

Paul Hinder, katholischer Bischof in Riad

rigste Ablehnung der Minarettverbots-Initiative findet sich übrigens in einer nichtkirchlichen Gruppe: bei den Konfessionslosen (60%).

5. These

Die Einschränkung der Religionsfreiheit wäre ein politischer und juristischer Sündenfall.

Was die Befürworter der Initiative vor allem stört: In vielen islamischen Ländern ist der Bau von Kirchtürmen verboten. Und wer in Saudiarabien einen Gottesdienst feierte, konnte bis vor wenigen Jahren verhaftet werden. Inzwischen werden bekennende Christen dort zwar nicht mehr eingekerkert, aber öffentliche Gottesdienste sind verboten. In anderen muslimischen Ländern gibt es zwar christliche Kirchen, aber viele müssen ohne Kirchturm auskommen. Warum also, fragen die Befürworter, sollen wir Toleranz zeigen gegenüber Intoleranten?

Artikel 15 der Bundesverfassung regelt, dass jede Person das Recht hat, «ihre Religion ... allein oder in Gemeinschaft mit andern zu bekennen». Seit 1874 gilt dieses Recht für alle Religionen in der Schweiz. Als «sehr wichtig» oder «wichtig» beurteilen 86 Prozent aller Befragten der Isopublic-Studie die Religionsfreiheit (bei den SVP-Wählern sind es 64 Prozent). Allerdings gab es über hundert Jahre lang auch in der Schweiz Ausnahmebestimmungen: So war der Jesuitenorden lange Zeit verboten, die Gründung neuer Klöster und die Wahl von Pfarrern in den Nationalrat. Zudem unterlag die Einrichtung von Bistümern der Genehmigung des Bundes. Alle vier Einschränkungen wurden inzwischen als diskriminierend aufgehoben, was auch Voraussetzung war, um die Europäische Menschenrechtskonvention ratifizieren zu können.

Sollte nun wieder ein neuer Ausnahmeartikel in die Bundesverfassung geschrieben werden, so wäre das für alt Bundesgerichtspräsident Giuseppe Nay «ein Sündenfall und ein Rückfall ins 19. Jahrhundert»: Muslime dürften grundsätzlich nicht – wie Christen mit dem Kirchturm – ihren Glauben mit einem Minarett bekunden. Diese Verletzung ihrer Religionsfreiheit nach Schweizer Recht würde auch die Europäische Menschenrechtskonvention tangieren. Gemäss Nay würde das Gericht in Strassburg die Schweiz verpflichten, die Verweigerung einer Baubewilligung allein aufgrund des vorgesehenen generellen Bauverbots für Minarette rückgängig zu machen. Giuseppe Nay: «Die Minarettverbots-Initiative wäre daher gar nicht umsetzbar.»

Egal, wie die Abstimmung ausfällt: Religionsfreiheit, so wie sie in der Schweiz verstanden wird, wird in islamischen Staaten ein Fremdwort bleiben – und mit dieser «Ungerechtigkeit» gilt es zu leben. Paul Hinder, schweizerischer katholischer Bischof in Riad, fasst in einem Interview mit dem «Tages-Anzeiger» lapidar zusammen: «Ich glaube nicht,

dass der Islam je Zugang findet zu einer Säkularität nach westlichem Muster.»

6. These

Ein Minarett-Verbot gefährdet die Integration schweizerischer Muslime und die innere Sicherheit.

«Mit islamischen Extremisten haben Minarette ebenso wenig zu tun wie Beleuchtungsmasten in Fussballstadien mit gewaltbereiten Hooligans», heisst es in der Botschaft des Bundesrats zur Minarettverbots-Initiative. Denn gewaltbereite Islamisten bräuchten längst keine Moscheen mehr als öffentlichen Marktplatz, um ihre Terrornetzwerke zu knüpfen. Stattdessen biete ihnen das Internet eine weltumspannende Plattform.

Teile der Schweizer Bevölkerung fürchten dennoch, dass Moscheen ein Rekrutierungsfeld für muslimische Terroristen sein könnten. Sie sehen sich bestätigt durch Erfahrungen in Grossbritannien. Hier wendet der Religionswissenschaftler Martin Baumann von der Universität Luzern ein: «In Grossbritannien massiert sich die islamische Bevölkerung oft in grossstädtischen Ghettos. Mit der Schweiz ist das nicht vergleichbar.» Auch seien die Muslime hierzulande nicht wie in England aus Pakistan und Indien eingewandert, sondern stammten mehrheitlich aus Europa: aus Kosovo, Bosnien oder der Türkei.

Vor dem Hintergrund der spezifisch anderen Zusammensetzung der islamischen Wohnbevölkerung erkennt Baumann hierzulande keine Terrorgefahr. Selbst eine mögliche Annahme des Minarettverbots würde nach Ansicht des Religionswissenschaftlers kaum extremistische Tendenzen unter den Schweizer Muslimen fördern. Das Verhältnis zwischen Schweizern und islamischen Zuwanderern würde aber, so Baumann, nachhaltig gestört: «Setzt die Schweiz die zugewanderten Muslime zu grossem Druck aus, blockiert sie deren Lernprozesse im Umgang mit dem Rechtsstaat.»

Auch in anderer Hinsicht würde die Annahme der Initiative durch die Schweiz für Negativschlagzeilen in der islamischen Welt sorgen. Der Kleinstaat Dänemark hat dies nach dem Karikaturenstreit erlebt: Dänische Firmen erlitten Boykotte, und auf die dänische Botschaft in Pakistan wurde ein Anschlag verübt.

DISKRIMINIERUNGEN

INITIATIVEN UND RELIGIÖSE MINDERHEITEN

Dass Religionsfreiheit und direkte Demokratie ein explosives Paar sind, beweist das Schweizer Geschichtsbuch: 1893 kam zum ersten Mal das Initiativrecht zum Zug, und als Erstes wurde der jüdischen Minderheit das religiös begründete Schächten verboten. Wenn auch einer der massgeblichen Initianten, der Zürcher Pfarrer Wolf, betonte, alle «antisemitischen Tendenzen vermeidens» zu wollen, legten die Flugblätter und Karikaturen während des Abstimmungskampfs die unverhohlene Judenfeindschaft offen dar. Bis heute ist das Schächten nicht erlaubt.

Interessant dabei: Die Katholiken, unter denen am Ende des 19. Jahrhunderts antisemitische Ressentiments ebenfalls verbreitet waren, stimmten mehrheitlich gegen das Schächtenverbot. Aufgrund der Verbote, die der freisinnige und mehrheitlich protestantisch geprägte Bundesstaat für die Katholiken verhängt hatte (Jesuitenverbot, Verbot neuer Klöster, Bistumsartikel), lehnten sie die Initiative zum Schächtenverbot ab. «Wir Katholiken bilden die Minderheit im Lande und haben darum an der Gewissens- und Kulturfreiheit das grösste Interesse», schrieb damals das «ürner Wochenblatt». Auch in den Statements der Schweizer Bischofskonferenz wurde an die früheren staatlichen Restriktionen gegenüber den Katholiken erinnert. In der reformierten-Umfrage zur Minarettverbots-Initiative hingegen zeigt sich: Zwischen katholischen und reformierten Stimmbürgerinnen und -bürgern gibt es kaum mehr einen Unterschied.





Nicht der Islam als Religion sei das Problem, sondern bestimmte, strenge Auslegungen – dafür steht Saïda Keller-Messahli ein

«Mit einem Bauverbot erreichen wir gar nichts»

ISLAM/ Saïda Keller-Messahli kämpft als Muslimin für Religionsfreiheit, Gleichberechtigung – und gegen «absurde» Ängste.

Die Befürworter der Minarettverbots-Initiative sagen, das Minarett sei ein politisches Machtsymbol. Damit werde «erobertes Gebiet» markiert. Was antworten Sie auf diese Deutung, Frau Keller?

Das ist absurd. Genauso gut liesse sich behaupten, Kirchtürme seien Machtsymbole. Die ersten Minarette wurden nämlich nach dem Vorbild von Kirchtürmen erbaut.

«Imame müssen in einer Landessprache predigen, und die Moscheen müssen offen zugänglich sein – nicht nur für Muslime und nicht nur an Besuchstagen.»

Wer finanziert eigentlich in der Schweiz den Bau von Moscheen und Minaretten? In Wangen bei Olten seien die Grauen Wölfe, eine rechtsextreme Gruppe von Muslimen, die Geldgeber, moniert die SVP.

... und warum fordert die Partei dann nicht die Offenlegung der Finanzierung? Wir vom Forum für einen fortschrittlichen Islam (FFI) tun dies. Die Initianten aber bekämpfen ein Gebäude. Und sie treffen damit eine ganze Gruppe von Menschen, welche die extremistischen Auswüchse klar verurteilen. Von den fast 400 000 Muslimen in der Schweiz hat die grosse Mehrheit mit den Grauen Wölfen rein gar nichts zu tun.

Viele Leute haben Angst, dass mit dem Minarett eine neue Gesellschaftsordnung und ein neues Recht, die Scharia, eingeführt wird. Das ist genauso absurd. Wir wohnen in einem Rechtsstaat. Wir haben verfassungsmässig verankerte Rechte, die kann niemand einfach aushebeln.

Im Gegensatz zu den meisten westlichen Ländern kennt der Islam keine Trennung von Kirche und Staat.

Ja, das ist tatsächlich ein Problem. Und dazu kommt: Kein islamisches Land kennt die Demokratie. Die Leute in Pakistan, Tunesien, Irak, Iran... sind alle nicht frei. Wir sehen ja, wohin das führt. Die Menschen dort fühlen sich benachteiligt und auch verletzt: Der Westen hat scheinbar alles – die islamische Welt fühlt sich von Vielem abgeschnitten. Und bekommt via TV tagtäglich den Glanz und die westliche Konsumwelt serviert. Das alles gibt eine explosive Mischung, die von Extremisten auch noch geschürt wird.

Haben die Initianten recht, wenn sie sagen, der Islam sei nicht kompatibel mit einer westliche Demokratie?

Der strenge Islam, der sich als politisches Programm versteht, ist nicht vereinbar mit der Demokratie, das stimmt! Deshalb gibt es ja Leute, die daran arbeiten, darüber schreiben, sich exponieren, damit sich etwas ändert. Der Islam braucht Reformen, er muss endlich ins 21. Jahrhundert geführt werden.

Und das ist möglich?

Es gibt die konservativen Kräfte, die sagen, der Koran sei Gottes Wort. An ihm gebe es nichts zu interpretieren und schon gar nichts zu ändern. Und die fortschrittlichen Kräfte, die sagen: Das ist ein Text, der von Menschen geschaffen wurde, Prophet Mohammed hat von Gott nur die Eingebung bekommen. Der Koran wurde erst Jahrzehnte nach seinem Tod niedergeschrieben. Dieser Islam lässt Interpretationen zu und ist demokratiefähig.

Die Imame sind aber mehrheitlich konservativ?

Ja, es gibt nur wenige fortschrittliche Imame. Und typischerweise leben diese meistens in Europa oder Amerika, wo sie Denk- und Redefreiheit, also Menschenrechte geniessen. In den meisten islamischen Ländern werden diese Rechte missachtet.



SAÏDA KELLER-MESSAHLI

ist Gründerin und Präsidentin des Forums für einen Fortschrittlichen Islam (FFI). Die gebürtige Tunesierin ist teils in der Schweiz aufgewachsen, hat hier studiert und lebt heute in Zürich. Das FFI vertritt jene Schweizer Muslime und Musliminnen, denen «die Befreiung des Islams aus der festgefahrenen kulturfeindlichen Sackgasse» am Herzen liegt.

INTERNET:
www.forum-islam.ch

Eine der Ängste der Initiativbefürworter ist, dass in Schweizer Moscheen extremistische Imame gegen den Westen predigen und die Leute aufhetzen. Aber mit der Initiative wird man diesen Ängsten nicht gerecht. Mit einem Bauverbot erreicht man rein gar nichts. Es geht darum: Was wird wo gepredigt? – Wir müssen extremistische Prediger rechtmässig verhindern.

Aber wie verhindert man extremistische Prediger in Schweizer Moscheen?

Man muss sie frei und transparent wählen können. Für muslimische Gemeinden müssen dieselben Regeln gelten wie für die Landeskirchen. Es darf nicht sein, dass ein Fremder, der die hiesigen Landessprachen überhaupt nicht kennt, hier lehrt. Ein Imam muss vertraut sein mit der hiesigen Kultur, dem Rechtsstaat Schweiz und dem Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne, in dem die Muslime hier leben.

... aber dann muss er auch hier ausgebildet sein.

Unbedingt. Und wir haben weitere Forderungen: Imame müssen in einer Landessprache predigen, und die Moscheen müssen offen zugänglich sein – nicht nur für Muslime und nicht nur an Besuchstagen. Und ganz wichtig: In der Moschee muss Gleichberechtigung gelten. Frauen und Männer sollen in den Gebetsräumen gleichberechtigt vor Gott treten können.

Das tönt alles sehr gut – bloss: Ist Ihre Meinung unter Muslimen mehrheitsfähig, Frau Keller?

Ich behaupte: Die Mehrheit der Muslime in diesem Land teilt diese Überzeugung. Eine Umfrage von «Blick» und «24heures» unter 1500 Muslimen hat dies kürzlich bestätigt. Auf die Frage, ob sie ihre sechzehnjährige Tochter am Samstagabend in die Disco gehen liessen, sagten achtzig Prozent der Muslime Ja. So denken Muslime hier! Aber sie sind still. Sie sind nicht organisiert. Sie fallen überhaupt nicht auf. Es sind Leute wie Sie und ich.

Kommen wir noch zu anderen Punkten. Die Initiativbefürworter befürchten, dass eine Parallelgesellschaft entsteht. Stichwort Schulunterricht: Was ist zum Beispiel zu tun, wenn eine muslimische Familie ihr Kind nicht zum Schwimmunterricht schicken will?

Dann muss man mit der Familie das Gespräch suchen und ihr aufzeigen: Ihre Verweigerung schadet letztlich dem Kind. Denn jedes Kind hat das Bedürfnis nach Bewegung und Spiel. Man muss den Eltern aufzeigen: Sie machen hier etwas, das mit Religion überhaupt nichts zu tun hat. Denn im Koran steht nirgends, dass ein Kind nicht schwimmen darf.

Und wenn die Familie sich trotzdem weigert?

Wir haben in der Schweiz ein Verfassungsrecht auf Bildung und auf Gleichberechtigung. Wir müssen es durchsetzen!

Stichwort Zwangsehen: Auch sie sind gesetzeswidrig. Was, wenn Töchter muslimischer Eltern in ihre Heimat geschickt werden und nach einigen Wochen zwangsverheiratet zurückkommen?

Auch hier ist klar: Zwangsehen darf man nicht dulden. Niemand darf mit Gewalt zu einer Heirat gezwungen werden. Aber man muss unterscheiden zwischen Zwangsehen und arrangierten Ehen. In verschiedenen Kulturen – auch bei den Tamilen beispielsweise – fädeln die beiden Familien die Ehe ein. Dagegen habe ich nichts, sofern keine Gewalt gegen Braut und Bräutigam ausgeübt wird. Die Frau muss das Recht haben, selbst zu entscheiden. Das gilt auch, wenn sie sich scheiden lassen will.

Sprechen wir zum Schluss noch von der Religionsfreiheit: Sie ist in der Schweiz ein Verfassungsrecht. Muslime dürfen aber ihre Religion auch in der Schweiz nicht wechseln.

Leider nicht. Wer als Muslim seine Religion ablegen will, riskiert sein Leben. Daran leiden sehr viele Leute. Sie verdienen unseren absoluten Schutz. Das Recht, seine Religion frei zu wählen und auch zu wechseln, ist ein Menschenrecht.

Eine letzte Frage: Was würde passieren, wenn die Minarettverbots-Initiative angenommen würde?

Ich fürchte, dann werden unter den Muslimen die militanten Kräfte Aufwind bekommen. Wenn sie aber abgelehnt wird, haben wir eine einmalige Chance. Wir können sagen: Seht her, in der Schweiz setzt sich eine Mehrheit für unsere Glaubensfreiheit ein und schützt unser Recht auf Religionsausübung. In welchem islamischen Land wäre dies mit den Christen und anderen Minderheiten möglich?

INTERVIEW: RITA JOST, DANIELA SCHWEGLER

DAS INTERVIEW auf dieser Seite war ursprünglich als Streitgespräch zwischen dem Zürcher SVP-Nationalrat Ulrich Schliuer vom Initiativkomitee und Saïda Keller-Messahli geplant. Ulrich Schliuer fühlte sich von den Interviewerinnen provoziert und brach das Gespräch ab. Seine Argumente finden sich auf nebenstehender Seite (S.9). Die Redaktion



Schauspieler Maurilio Nussio in zwei Rollen: hier als sanfter, liebender Jeshua, vorher als Gegenspieler Pilatus

Aufbruch um Jesu verschwundene Leiche

AUFERSTEHUNG/ Das freie Tournéetheater Theater 58 fasziniert mit seiner modernen, zeitgemässen Aufführung des Stücks «Meine Evangelien» von Eric-Emmanuel Schmitt.

In der Nacht auf Ostersonntag wurde Jesus in der Kirche von Ennenda GL lebendig. Schauspieler des Theaters 58 zauberten «Meine Evangelien» von Eric-Emmanuel Schmitt in die Kirche, deren Altarraum als Bühne diente.

MODERN. Die Passionsgeschichte Jesu, von herkömmlichen Bildern befreit und in eine moderne, zeitgemässe Sprache gekleidet: Schmitts Darstellung von Jesu Leben, Sterben und seiner Auferstehung zieht in ihren Bann. Der französische Romancier und Dramatiker schildert den Stoff aus einer ganz persönlichen Sicht. «Ich will diesen Jesus lebendig, nah, intim wiederaufleben lassen», schreibt er im Nachwort, «weil seine Gestalt im Lauf der Jahrhunderte hinter den Bildern verblasst ist, ... weil seine Taten in so vielen berühmten Gemälden erstarrt sind.» Das Kunststück ist ihm gelungen.

ANTI-KRIMI. Schmitt schildert die Passionsgeschichte in zwei Akten, als «Doppelevangelium»: einmal aus der Sicht Jeshuas – Schmitt braucht den aramäischen Namen Jeshua statt Jesus –, einmal aus derjenigen des römischen Statthalters Pilatus. Die Geschichte wird zu einer Art «Anti-Krimi»: Pilatus sucht hartnäckig nach der verschwundenen Leiche des Jeshua. Aber das Stück endet nicht mit der Auflösung des Mysteriums, sondern mit dessen Verdichtung.

Schmitt hat sieben Jahre gebraucht, um seine ganz eigene Sicht der Passionsgeschichte zu Papier zu bringen. «Man merkt, dass er mit dem Text ringt, dass die Geschichte ihn tief berührt», sagt

André Revelly, Regisseur des Theaters 58. Das habe ihn fasziniert, deshalb die Aufführung. Mit wenig Geld und bescheidenen Mitteln schafft es das Theater 58, ein grosses, bewegtes Gemälde von Tod und Auferstehung Christi auf die Bühne zu zaubern. Das Publikum taucht ein in ein Jerusalem vor 2000 Jahren.

ERMITTLUNGEN. Der erste Akt zeigt die Sicht des Pilatus. Jeshua ist tot. Pilatus liess ihn kreuzigen. Nun ist der Leichnam aber weg. Jeshua sei auferstanden, heisst es. Aber der Statthalter hat wenig Sinn für solche Verrücktheiten. Der Tote muss irgendwo stecken und gefunden werden. Pilatus beginnt mit den Ermittlungen.

Pilatus' Frau Claudia glaubt die Geschichte von der Auferstehung, Pilatus nicht. Für ihn zählt nur das Rationale. Deshalb denkt er mehr an einen Doppelgänger, der sich als Jesus ausgibt. Doch all seine Hypothesen erweisen sich als haltlos. Er muss sich der Tatsache stellen, dass Jeshua wieder aufgetaucht ist. Dieser Zauberer, wie er Jeshua nennt, ist ihm nicht geheuer. Er untergräbt seine Gewissheiten. Nachdem Pilatus in seinen kriminologischen Nachforschungen alle rationalen Hypothesen aufgeben musste, steht er vor einem Mysterium.

ZWEIFEL UND GLAUBE. «Früher war ich ein Römer, der wusste», sagt er zu Claudia. «Heute bin ich ein Römer, der zweifelt.» Worauf seine Gattin entgegnet: «Zweifel und Glaube, das ist das Gleiche, Pilatus. Nur Gleichgültigkeit hat keinen Namen.» **DANIELA SCHWEGLER**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Der Glaube, die Zweifel und eine teure Lektion der Finanzkrise

VERZOCKT. Wenn ich aus der Finanzkrise eines gelernt habe, dann dies: Auch Fachleute können sich irren. Manchmal noch mehr als die sogenannten Laien. Als Kleinsparer habe ich mich lange kaum an die Börse gewagt. Doch dann meinte ein Bankberater, aus meinem Geld wäre mehr zu machen. Ich glaubte ihm, er musste es ja wissen. Wäre doch dumm, das Geld liegen zu lassen, wenn es sich von selbst vermehren kann! Ich folgte seinem Lockruf. Das Ergebnis: Auch ich habe Ersparnisse an der Börse verloren.

GEWINNAUSSICHTEN. Der Banker war ein freundlicher, junger Herr und felsenfest davon überzeugt, dass mit guten Investitionen mittelfristig immer ein Gewinn zu machen sei. Er sagte dies im Chor mit all den Finanzexperten, welche das gute alte Sparkonto verlachten und einträglichere Anlagen empfahlen. Eigentlich nichts für einen Zweifler wie mich, doch wahrscheinlich blendete mich die Gier. Jedenfalls liess ich mich überzeugen.

GLAUBENSgespräch. So gab ich mir alle Mühe, auch an das Märchen von der wunderbaren Geldvermehrung zu glauben. Doch die Zweifel liessen sich nie ganz verscheuchen. Das hatte die seltsame Folge, dass es bei der jährlichen Depot-Besprechung immer mehr um Glaubensfragen ging. Als vor anderthalb Jahren erste kleine Beben durch die Finanzwelt gingen, gestand ich meinem Bankberater, dass ich in Gefahr sei, meinen Glauben zu verlieren. Ich sagte es genau mit diesen Worten, was mir im Besprechungszimmer einer Bank etwas seltsam vorkam.

BEKEHRUNG. Doch der Banker war ein glaubensfester Mensch. Er schüttelte den Kopf: Nein, das komme schon gut, bald gehe es wieder aufwärts. Muss ich das glauben?, fragte ich. Es sei nur vernünftig, darauf zu setzen, meinte er. Und wenn ich es nicht glauben kann? Jetzt führten wir ein eigentliches Glaubensgespräch, wobei er das Wort Glaube tunlichst vermied. Schliesslich gelang es ihm, mich zu bekehren. Ich begrub meine Zweifel.

ABSTURZ. Und dann kam alles anders. Die Börse rasselte in den Keller, und alle waren ratlos. Auch die Fachleute zeigten sich überfordert. Die frecheren unter ihnen behaupteten nun, sie hätten den Einbruch schon immer vorausgesagt. Mein Berater gehört nicht zu ihnen. Er steht dazu, dass er die Krise nicht hat kommen sehen.

LEKTION. Wenn ich mich heute über meine Verluste ärgere, tröstet mich die Erkenntnis, dass die Finanzkrise auch meine Meisterin ist. Sie konfrontiert mich mit den wesentlichen Fragen: Worauf setze ich? Was glaube ich? Was ist wichtig? Auch lehrt sie mich, dass ein begründeter Zweifel besser ist als ein naiver Glaube. Und dass es oft klüger ist, der inneren Stimme zu folgen statt dem Rat der Experten. Gewiss eine nützliche Lektion, wenn auch eine ziemlich teure.

DOSSIER



«Das Minarett ist das Symbol einer anderen Rechtsordnung»

JA ZUR MINARETT-INITIATIVE/ Für die Initianten ist das Minarett nicht bloss ein religiöses Gebäude, sondern auch Symbol des weltlichen Machtanspruchs. – Die Argumente der Initiativbefürworter.

Für Ulrich Schlüer, den Kopräsidenten des Komitees «Gegen den Bau von Minaretten», ist es klar, dass die Muslime eine eigene Rechtsordnung, parallel zum Schweizer Recht, etablieren wollen. Das zeige sich daran, so betonte er im Gespräch mit «reformiert.», dass in letzter Zeit selbst ein Bundesgerichtsurteil von einer muslimischen Familie nicht akzeptiert wurde. Weil das Gespräch nicht zu Ende geführt wurde (s. Seite 8), sind im Folgenden die Argumente aus der Diskussion im Nationalrat vom 4. März 2009 und aus einem Positionspapier der SVP wiedergegeben.

SONDERFALL ISLAM. «Der Islam ist einerseits Religion – dagegen ist nichts einzuwenden. Jedermann hat auch in unserem Land die Freiheit, diese Religion auszuüben; so wird das Prinzip der Religionsfreiheit beachtet. Andererseits gibt der Islam eine verbindliche Gesellschafts- und Rechtsordnung vor, die einzuhalten er von seinen Anhängern verlangt; das ist die Scharia. Doch die Scharia steht in wesentlichen Punkten in Konflikt, in diametralem Gegensatz zu den Freiheitsrechten, wie sie in unserer Bundesverfassung jedem Menschen garantiert werden. Es gibt keine Gleichberechtigung nach der Scharia; die Scharia will nicht, dass Mädchen und Buben die gleiche Schule besuchen.»

DIE BEDEUTUNG DES MINARETTS. «Das Minarett ist nicht ein religiöser Bau. Das Minarett ist Symbol des Kampfes

für eine andere Rechtsordnung als die unsrige. Wir stellen deshalb das Minarett sozusagen als Speerspitze der Scharia in den Mittelpunkt. Und bezüglich Durchsetzung hier geltenden Rechts müssen wir nicht 200 Jahre zurückgehen, wir können durchaus von der heutigen Situation ausgehen: Es gibt in diesem Land über tausend Zwangsheime. Nahezu jede Gemeinde in diesem Land kennt das Problem, dass junge Musliminnen gezwungen werden, jemanden zu heiraten, den sie freiwillig nicht heiraten würden. Es mag vielleicht peinlich sein, dass wir – nicht die Frauenrechtsorganisationen – dieses Problem zur Diskussion stellen müssen. Hier mit Überzeugung das Prinzip zu äussern, unsere Rechtsordnung sei einzuhalten, das ist die eine Seite. Gut wäre, wenn dieses Prinzip aber auch durchgesetzt würde.»

GEGEN MACHTANSPRÜCHE. «Minarette haben indessen mit Glaubensfreiheit nichts zu tun. Sie sind vielmehr Ausdruck religiös-politischer Machtansprüche, welche den Religionsfrieden durchaus gefährden können. Davon zeugt nicht zuletzt die Tatsache, dass in vielen Ländern, in denen Minarette dominieren, die Errichtung zum Beispiel christlicher Kirchen strikte verboten ist und Christen nicht selten verfolgt werden. So wie die Bundesverfassung die Glaubensfreiheit gewährleistet, so verzichtet sie auf jeglichen Schutz religiös motivierter politischer Machtansprüche.»



ULRICH SCHLÜER

Der SVP-Nationalrat Ulrich Schlüer ist Historiker und Chefredaktor der Zeitung «Schweizerzeit». Er lebt in Flaach, wo er von 1995 bis 2007 Gemeindepräsident war. Als Kopräsident der Initiativkomitees «Gegen den Bau von Minaretten» vertritt er zurzeit an Podien und Anlässen das Minarettverbot.

IM INTERNET: www.schluer.ch

Heutige Jugendliche sind wenig belastet durch negative Gottesbilder

NEUES BUCH/ 22 Porträts von jungen Menschen zeigen deren Glaubenswelten.

«Jugendliche sprechen kaum über Religion. Daraus zu folgern, die Jugend sei religionslos, ist falsch.» Mit dieser markanten Aussage leitet der Theologe Dominik Schenker das soeben erschienene Buch über Jugendliche und ihre religiösen Vorstellungen ein. Sein Ziel und das des Mitautors Oliver Demont ist es, einen Einblick in die Glaubenswelt heutiger junger Menschen zu geben, für einmal unaufgeregt und auf das ganz Durchschnittliche bezogen, wie die Autoren betonen.

SEISMOGRAFIEN. Wahrgenommen würden heute vor allem die auffälligen oder extremen religiösen Positionen von Jugendlichen, erklären die beiden Autoren. Zum Beispiel, wenn diese zu evangelistischen Grossanlässen pilgerten oder sich aus religiösen Gründen quer zur Gesellschaft stellten. Damit richte man den Blick aber auf eine Minderheit und lasse den Eindruck entstehen, dass die grosse Mehrheit religiös gleichgültig sei.

Das Gegenteil möchten der Theologe Schenker und der Journalist Demont zeigen: In ihrem Buch porträtieren sie Jugendliche, die viel über Glaube und Religion nachdenken, dabei aber zu

relativierenden, banalen, queren oder freidenkerischen Ansichten kommen. Ihr Denken ist ein Querschnitt durch die heutige Meinungsvielfalt. Aber gerade deshalb, betonten die Autoren, seien diese Jugendlichen so etwas wie ein Seismograf für die heutige gesellschaftliche Realität.

INTERVIEWS. Die Methode, mit der die Autoren arbeiteten, ist einfach: 22 Jugendliche wurden interviewt. Ihre Antworten sind in zwei- bis dreiseitigen Texten zusammengefasst, die ganz in Ichform gehalten sind. Dabei geht es quer durch alle Religionen: Die 16- bis 24-Jährigen, die von sich erzählen, sind nicht nur reformiert, katholisch, freikirchlich oder konfessionslos, sondern auch jüdisch, islamisch, buddhistisch oder hinduistisch. Die Zusammenhänge zwischen Migration und Religion seien einer der Gründe für diese breite Anlage gewesen, erklären die Autoren. Und so wird auch gut sichtbar, dass sich die Frage der religiösen Identität für eine junge Katholikin aus dem Kosovo oder für eine sechzehnjährige Muslimin anders stellt als für schweizerische konfessionslose Mittelstandsjugendliche.



René, 24, konfessionslos: «Gott und Allah sind Eselsbrücken»

Hingegen zeigen sich trotzdem interessante Gemeinsamkeiten unter den Jugendlichen: So werden konfessionelle und religiöse Abgrenzungen zunehmend unwichtig. Fast alle Jugendlichen betonen das Relative in ihrer Einstellung und sind überzeugt davon, dass es in allen Religionen letztlich um das Gleiche gehe. Glaube wird durchgehend als Lebenshilfe verstanden, kaum aber als Grundlage für ein Engagement in der Welt oder für Mitmenschen. Wenig belastet sind die Jungen von negativen Gottesbildern oder Glaubenszweifeln. Lieber setzen sie sich ihre Gottesvorstellungen eigenständig zusammen. «Über diese Tendenzen mehr zu wissen, ist interessant für alle, die mit Jugendlichen arbeiten», finden denn auch die beiden Autoren des Buches. **CHRISTINE VOSS**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». **www.reformiert.info**

Redaktion: Delf Bucher, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Käthi Koenig, Fadrina Hofmann, Rita Jost, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annegret Ruoff, Daniela Schwegler, Christine Voss

Blattmacherin: Christine Voss
Layout: Brigit Vonarburg, Nicole Huber

Korrektorat: Yvonne Schär
Auflage: 700 000 Exemplare

Verlagsleitung (Gesamtausgabe): Christian Lehmann

reformiert. Kanton Zürich

Herausgeberin: Trägerverein reformiert.zürich

Geschäftsleitung: Kurt Bütikofer, Präsident

Adresse Redaktion/Verlag:
Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 00
Fax 044 268 50 09
redaktion.zuerich@reformiert.info

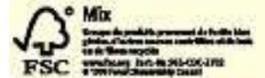
Redaktionsleitung ad interim: Christine Voss

Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili
Verlagsleitung: Corinne Fischbacher
verlag.zuerich@reformiert.info

Inserate: Anzeigen-Service
Preyergasse 13, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 30
Fax 044 268 50 09
anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss: 6. Mai 2009
(erscheint am 29. Mai 2009)

Adressänderungen:
Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde.
Stadt Zürich: 043 322 18 18
Stadt Winterthur: 052 212 98 89



marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende nicht gewinnorientiert
Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 840 00 80
Zürich 052 872 20 90
www.zum-du.ch

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei
PRO DUE
Dank seriöser Vorabklärungen können Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch



Chorkonzert «ein russischer Osterabend»

zum 94. Geburtstag von
Frère Roger, Taizé

Sonntag, 10. Mai 2009, 17.00 Uhr
in der ref. Kirche am See, 8706 Meilen

russ.-orth. Chor Svet,
Ltg.: Gennadij-N. Kharitonov

Eintritt frei, Kollekte

Info: 076 575 65 87/chor-svet@gmx.ch

Singwoche im Lihn / Filzbach
für Familien und Einzelpersonen
12.-18. Juli 2009
Infos und Anmeldungen unter:
079 232 49 02 oder info@aaa-agentur.ch

Z hdk
Symposium Kirchenmusik
«Zeitgenössische Musik in zeitgemässen Gottesdiensten»
Eine Veranstaltung für PfarrerInnen, KirchenmusikerInnen, Studierende und weitere Interessierte
Samstag, 16. Mai 2009
Hauptreferentin: Prof. Dr. theol. Corinna Dahlgrün, Jena
13.00-17.00 Uhr, Hirschengraben 50, 8001 Zürich
18.00 Uhr Konzert mit zeitgen. geistlicher Chormusik
Anmeldung bei simon.reich@zhdk.ch, 043 446 51 42
siehe auch www.zh.ref.ch/kirchenmusik

Spirituelle Wanderwochen:
Engadiner Märchen & Giovanni Segantini
3. - 8. Oktober, Celerina / Engadin
Alpinwandern & Spiritualität
6. - 11. Juli, Schweizer Nationalpark
Auskünfte: Fadri Ratti, Pfarrer Felsberg,
Spiritual, Tourenleiter SAC, 081/252'13'32,
ratti@bluewin.ch

Zu vermieten an der Wehntalerstr. 298, 8046 Zürich
3-Zimmer-Wohnung
per 1.5.09 oder nach Vereinbarung, mit Essküche, Bad/WC, Balkon
Miete inkl. NK Fr. 1561.-
Parkieren: Abstellplatz für Fr. 80.- vorhanden
Bushaltestelle direkt vor dem Haus
Weber & Schweizer Immobilien, Tel. 052 209 05 09

Auftrittskompetenz
Stimm-Sprechtraining für alle, die öffentlich reden!
Ziel: • sicheres Auftreten Telefon 044 431 88 53
• tragfähige Stimme www.lydiapfister.ch
• klare Aussprache kabarett@lydiapfister.ch

HOTEL JUNGFRÄUBLICK WENGEN
Ganz nah am Himmel
Wir können als Kirche nicht offen genug sein
Erfahrungen aus 12 Jahren
Synodalratspräsidium. Mit Pfr. Dr. theol. Samuel & Anne-Marie Lutz-Léchet. 6.-13. Juni 2009
Der Heilige Geist:
Leben & Freiheit - Ordnung & Zucht
Mit Prof. Dr. theol. Heini & Maja Schmid;
Pfr. Dr. theol. Hans & Elisabeth Hauzenberger.
13.-20. Juni 2009
Tel. 033 856 27 27, info@jungfraublick.com
Fax 033 856 27 26, www.jungfraublick.com

Es geht um die Armen
Es geht um die Armen
Es geht um die Armen
Es geht um die Armen
SWS Sozialwerke Pfarrer Sieber
Spendenkonto PC 80-40115-7

Auf Gottes Stimme hören
Ein Kurs zum Thema: **Träume in der Bibel**
4 Dienstagmorgens am
9./16./23./30. Juni 2009
im Haus am Lindentor,
Hirschengraben 7 in Zürich
Leitung: Katharina Funk und Brigitte Schäfer
Prospekt: Chantal Hürlimann, Tel. 044 258 92 17,
Mail: info@lindentor.ch
Information und Anmeldung: www.zh.ref.ch/eb-th
Evang. reformierte Landeskirche Zürich

Sich gut erholen. Mehr «Interlaken» geht nicht! Thuner- und Brienzsee liegen in Fussgängerdistanz. Erleben Sie die Landschaft des Berner Oberlands. Geniessen Sie unser modernes Hotel. Entspannung und Wohlbefinden stellen sich im Nu ein.
Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch

Evang. Kirchenrat des Kantons Thurgau, Bankplatz 5, 8500 Frauenfeld
tecum
Verein tecum
Kartause Ittingen
8532 Warth
Die Evangelische Landeskirche des Kantons Thurgau führt in der Kartause Ittingen unter dem Namen **tecum** ihr Begegnungs- und Bildungszentrum. Dieses nimmt im Wesentlichen drei Aufgaben wahr: geistliche Angebote im ehemaligen Kloster, kirchliche Erwachsenenbildung und Beherbergung von kirchlichen Gastgruppen.
Infolge Pensionierung unseres langjährigen Stelleninhabers suchen wir auf 1. März 2010 oder nach Übereinkunft
einen/eine Leiter/in (100 %)
Sie
• sind im evangelischen Glauben und kirchlichen Leben verwurzelt
• bringen theologische, seelsorgliche und erwachsenenbildnerische Kompetenzen mit
• sind eine integrative Persönlichkeit und haben Erfahrung im Umgang mit Menschen
• sind belastbar und verfügen über Führungseigenschaften
Wir
• bieten Ihnen einen grossen Gestaltungsspielraum in vielfältigem Arbeitsfeld an einzigartigem Arbeitsort an
• geben Ihnen engagierte Teams von Mitarbeitenden und Freiwilligen zur Seite
• ermöglichen Ihnen, Ihre Aufgabe in einer hervorragenden, von der Stiftung Kartause Ittingen gewährleisteten, modernen Infrastruktur wahrzunehmen
• entlohnen Ihre Arbeit gemäss kantonalkirchlichen Besoldungsrichtlinien
Besonderes
Wenn Sie bereit sind, Ihr Domizil in die Nähe der Kartause zu verlegen, freut das uns und erleichtert auch Ihnen die Arbeit. Auf besonderes Interesse würden Bewerbungen von Personen stossen, die in eine evangelische Kommunität eingebettet sind oder sich mit dem Gedanken tragen, eine solche zu gründen.
Für Auskünfte stehen Ihnen gern zur Verfügung:
Walter Büchi, Leiter tecum, Kartause Ittingen, 8532 Warth, Tel. 052 748 41 41
Wilfried Bührer, Präs. Evang. Kirchenrat Thurgau, 8500 Frauenfeld, Tel. 052 721 78 56
www.evangelische-kirche-tg.ch
Ihre Bewerbung richten Sie bitte mit den üblichen Unterlagen bis 15. Mai 2009 an:
Wilfried Bührer, Präs. Evang. Kirchenrat, Bankplatz 5, 8500 Frauenfeld

AGENDA

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Politischer Abendgottesdienst. «Komm, lies mit meinen Augen». Maria und Maryam im christlich-muslimischen Dialog. Zu Gast: EPII, Europäisches Projekt für interreligiöses Lernen. **8. Mai**, 18.30 Uhr im Fraumünster (Eingang Limmattseite).

Hochschulgottesdienst. Zum Semesterthema «Erkundungen». Predigt: Christine Abbt. Musik: Sébastien Schiesser, Saxofon. **10. Mai**, 11.00 Uhr, Predigerkirche, Zürich.

«Der Seele Raum geben ... und weitergehen!» Weg – Worte (ca. 5 Min). Bahnhofkirche im HB Zürich. Montag–Freitag, jeweils 7.00, 7.30, 8.00 und 8.30 Uhr.

JUBILÄUM

20 Jahre ökumenische Frauenbewegung. Jubiläumsfest unter dem Motto «Grosse Mutter, blick auf uns». Mit Bild, Wort, Musik, Tanz, Gesang und Teilette. **10. Mai**, 13.30 bis 18.30 Uhr, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich. Anmeldung (bis 30. April): Ökumenische Frauenbewegung Zürich, Postfach 8033, Zürich.

TREFFPUNKT

Frauentreff am Lindentor. Thema: Lust in und an der Bibel – Entdeckungen beim Übersetzen. Referentin: Angela Wäffler-Boveland. Veranstalter: Evangelischer Frauenbund Zürich (EFZ). **29. April**, 14.30–16.15 Uhr, Haus zum Lindentor, Hirschengraben 7, Zürich.

Kreistanzen für Frauen. «Der Himmel ist in dir». Leitung: Marianne Baumann. **4. und 7. Mai**, 9.30–16.00 Uhr im Lavaterhaus, St. Peterhofstatt 6, Zürich. Info/Anmeldung: Evangelischer Frauenbund Zürich (EFZ), 044 405 73 30, geschaeftsstelle@vefz.ch

Feste feiern. Eine Reihe des Zürcher Forums der Religionen zu den grossen religiösen Feiertagen von Buddhisten, Christen, Muslimen, Juden und Hindus. Mit Einführung und Gespräch. Erster Anlass: **7. Mai**, 19 Uhr, Kulturzentrum Tibet, Albisriederstrasse 379, Zürich: Buddhisten feiern Vesakh, die Geburt Buddhas. Weitere Anlässe: **19. Mai** (Christen feiern Auffahrt und Pfingsten), **19. August** (Islam), **15. September** (Judentum), **28. September** (Hinduismus). Auskünfte: 044 252 46 32 (Dienstag/Mittwoch), www.forum-der-religionen.ch

BOLDERN UND KAPPEL

Klug wie Schlangen. Dreierlei Wege, klug zu handeln: durch Nachdenken, Nachahmen, Erfahrung. Für Frauen. Leitung: Angela Römer. **15.–17. Mai**. Im Kloster Kappel. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, kursekappel@zh.ref.ch

Die Kunst, präsent zu sein. Wer ich bin: hier und jetzt! Tagung für Geschiedene, getrennt Lebende und Alleinstehende. Leitung: Walter Lüssi mit Team. **23.–24. Mai**. Im Evange-

lischen Tagungszentrum Boldern. Info/Anmeldung: 044 921 71 71, tagungen@boldern.ch

Spagat und Pirouette. Wie uns die Heilige Geistkraft beflügelt. Pfingsten im Tagungszentrum Boldern. Leitung: Brigitte Becker und Gisela Matthiae. **30.–31. Mai**. Info/Anmeldung: 044 921 71 71, tagungen@boldern.ch

KURSE & SEMINARE

Evang. Theologiekurs Winterthur. Informationsabend. Veranstalterin: ref. Landeskirche. **6. Mai**, 18.00–19.30 Uhr, Haus zur Pflanzschule, St. Georgenstrasse 5, Winterthur. Info/Anmeldung: Chantal Hürlimann, 044 258 92 17.

Paarbeziehungen. Gut beraten in schwierigen Zeiten. Veranstalterin: Frauenzentrale Winterthur. Leitung: Bernhard Hochuli, Chantal Etter. **19. Mai**, 19.00–21.00 Uhr. Info/Anmeldung: 052 212 15 20, fzw@bluewin.ch

Seminar für Freiwillige im sozialen Bereich. Jahreskurs für Frauen. Beginn: **31. August**. Info/Anmeldung: Fachstelle Freiwilligenarbeit der Evang.-ref. Landeskirche, 044 258 92 56, freiwilligenarbeit@zh.ref.ch

KULTUR

Musik und Wort im Kloster Kappel. Alte Eng(e)lische Musik. Mit Beatrice Voellmy (Sopran), Markus Haas (Bariton), Christoph Kaufmann (Cembalo). **26. April**, 17.15 Uhr, Klosterkirche Kappel. Auskünfte: 044 764 88 10.

Orgelkonzert – Filmmusik. Christian Gautschi spielt Musik aus bekannten Filmen wie Casa Blanca, Titanic, James Bond. **3. Mai**, 17 Uhr, reformierte Kirche Buchberg-Rüdlingen.

«Die Tageszeiten». Die Basler Madrigalisten singen Kantaten von Georg Philipp Telemann. Schweizer Erstaufführung. **8. Mai**, 19.30 Uhr in der Kirche St. Peter, Zürich.

Streifzüge durch Palästina. Musikalische Lesung: «Notizen zu einer verschwindenden Landschaft». R. Shehadeh. Veranstalter: Peace Watch Switzerland. **8. Mai**, 20.00 Uhr, Zentrum Karl der Grosse, Kirchgasse 14, Zürich.

Heiteres Konzert zum Muttertag. Im Rahmen der Jubiläumsveranstaltungen 60 Jahre Metzler-Orgel. **9. Mai**, 19.30 Uhr in der reformierten Kirche Winterthur-Wülflingen.

«Im Licht der Auferstehung». Russisches Chorkonzert zum Gedenken an Frère Roger von Taizé. **10. Mai**, 17.00 Uhr in der reformierten Kirche am See, Meilen.

REISEN

Weisse Nächte in Masuren. Die hellen Nächte des Nordens und die Natur Masurens erleben. Die Geschichte des früheren Ostpreussens entdecken. **20.–27. Juni**. Leitung: Reinhold Traitter. Info/Anmeldung (bis 15. Mai): 076 577 24 02, rtraitter@hispeed.ch

TIPP



Marc Chagall, Zionsfenster, Ankündigung der Engel (Detail) 1969–70, Fraumünster Zürich

Klingendes Licht

CHAGALL-FENSTER/ Eine aussergewöhnliche Komposition wird am 15. Mai im Fraumünster uraufgeführt: «Klingendes Licht – Musik zu den Chagall-Fenstern» ist ein Oratorium des Komponisten Johann Sonnleitner. Das Werk wurde von der Dirigentin der «Singfrauen Männedorf» für ihren Chor in Auftrag gegeben.

URAUFFÜHRUNG: 15. Mai, 19.30. **Zweite Aufführung:** 17. Mai, 17.00. **Werkeinführung:** 7. Mai, 18.00. **Alle Anlässe im Fraumünster Zürich.** Infos: www.singfrauen.ch

RADIO-/TV-TIPPS

Homosexuell im Pfarrhaus. Perspektiven: In der Kirche gibt es nach wie vor Widerstand gegen schwule Bischöfe und Priester. Es gibt sie trotzdem. Wie sieht ihr Alltag aus? **26. April, 8.30, DRS 2 (Wdh. 30.4., 15.00)**

Amos Oz – Die Natur der Träume. Amos Oz feiert am 4. Mai seinen 70. Geburtstag. Der berühmte israelische Schriftsteller wird nicht nur gern gelesen. Er wurde auch mehrfach ausgezeichnet. Ausserdem ist er ein ständiger Mahner für den Frieden im Nahen Osten. **30. April, 21.30, Arte**

Stonehenge – heilende Felsen. Stonehenge gibt nach wie vor Rätsel auf. Britische Forscher sehen im prähistorischen Bauwerk im Süden Englands einen Pilgerort, an dem sich Menschen Heilung erhofften und auch heute noch erhoffen. **9. Mai, 21.00, Arte**

Brücken der Versöhnung. Perspektiven: Unterstützt der Besuch des Papstes in Israel und Palästina im Mai den Friedensprozess? Sicher ist: Für einen dauerhaften Frieden braucht es Gerechtigkeit und Versöhnung. **10. Mai, 8.30, DRS 2 (Wdh. 14.5., 15.00)**

Die Medien und das Gute. Unser Bild von der Welt wird heute stark durch die Medien geprägt. Sind die Medien gut? Oder genauer: Fördern sie das Gute? Über Medien, Moral und Wertevermittlung. **14. Mai, 10.05, SWR 2**

ZUSCHRIFTEN



REFORMIERT. 27.3.2009
Dossier: Sünde – ein Wort auf Abwegen

WAS IST SÜNDE?

«Sünde» hat für viele etwas Niederdrückendes, dem man besser aus dem Weg geht. Sie ist aber nur Abkehr von Gott. Weil wir uns immer wieder von Gott abkehren, sind wir Sünder. Aber gerade hier liegt unsere Chance.

Jesus liebt die Sünder, aber nicht die Sünde. Nur in ihm können wir ohne sie sein. Nur wer die Erlösung durch ihn erfährt, ist fähig, seine Sünde, das heisst sein Abgewandtsein von Gott, überhaupt sehen zu können. Das ist eine Befreiung, die nichts, aber auch gar nichts mit der Freiheit zu tun hat, die Menschen sich selbst meinen geben oder sich sogar nehmen zu können. Ein Christentum ohne Sündenvergebung wäre ein erbärmliches. Wir dürfen deshalb den Namen Christi und sein Kreuz nie weglassen. Der Gebrauch des Wortes Sünde für menschliche Kategorien (Verkehr, Umwelt, Genuss usw.) mindert das Evangelium herab. **JÜRGEN BACHOFNER, EGG**

REFORMIERT. 27.3.2009
Frontartikel: Die dunkle Seite der Schoggi-Osterhasen

VORGE GAUKELT

Vielen Dank für Ihren zivil-couragierten Artikel zum Thema Kakao. Unglaublich, wie der Sprecher von Chocosuisse den Spiess umdreht und das Argument des Arbeitsplatzverlustes einbringt. Den Nachhaltigkeitsberichten der multinationalen Unternehmungen ist keine Spur mehr zu trauen. Sie gaukeln uns eine Welt vor, die in Wirklichkeit komplett anders aussieht! **ROLF HUBER, WINTERTHUR**

WEITES SPEKTRUM

Was hat der Leserbriefschreiber, der sich in der Nummer vom 9. April über die Themen von «reformiert.» ärgert, mit seinem Rundumschlag bezweckt? Obwohl auch mich nicht jedes Thema anspricht, schätze ich doch die Vielfalt und die oft etwas andere Sichtweise sehr. Unsere Evangelisch-reformierte Landeskirche ist Heimat für ein weites Spektrum von Menschen, offenbar sogar für solche, die ihre Augen davor verschliessen, dass sich Kinderarbeit auch hinter alltäglichen Dingen wie Schokolade verbergen kann. Was würde Jesus dazu sagen, dass solche Missstände nicht aufgedeckt werden sollen? **PETER HÄRTLI, ZÜRICH**

REFORMIERT. 13.3.2009
Frontartikel: Glaube, der krank machen kann

HEILAND

Ich bin erstaunt, was da Wissenschaftler herausgefunden haben: dass der Glaube krank machen könne. Dass Sektenangehörige von ihrem Glauben krank werden,

kann ich nachvollziehen, aber Katholiken, Protestanten und Freikirchler? Ich habe, seit ich gläubig bin, mit Jesus die besten Erfahrungen gemacht! Er hat mir schon so oft geholfen, meine Gebete erhört und auch schon Wunder an mir vollbracht! Man nennt Jesus ja nicht umsonst den «Heiland». Also, wenn Jesus uns heilt, macht er uns ja nicht krank! **J. SCHMID, LANGNAU AM ALBIS**

GEMEINSCHAFT SUCHEN

Es ist lobenswert, dass «reformiert.» dieses Thema angesprochen hat. Dabei dürfen wir aber die beiden Begriffe «Glaube» und «Religion» nicht verwechseln. Ein starker Glaube hilft uns in allen Lebenslagen, besonders auch bei Krankheit.

In den Gottesdiensten und bei kirchlichen Aktivitäten sollten die Menschen sich geborgen fühlen, gemeinsam Probleme angehen und lösen können. Der Begriff «Gemeinschaft» müsste im Zentrum stehen. Die Jünger Jesu waren einfache, aber herzliche Menschen; sie vertraten weder Eigennutz noch persönliche Machtentfaltung. Suchen wir doch alle wieder vermehrt diese einfache Art, Religion und Glauben zu leben und zu verbreiten. **MARKUS KRAPP, HINTEREGG**



Barack Obama

REFORMIERT. 13.3.2009
US-Präsident Obama – ein neuer Messias?

JESUS UND OBAMA

Gemäss dem Lukasevangelium bezieht Jesus den Begriff Messias auf sich selbst. Im Unterschied dazu wurde Barack Obama dieser Titel von den Medien angeordnet. Während Jesus von sich selbst sagte: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben», verkündet Obama: «Yes, we can!» Doch nachdem die Menschen offensichtlich dazu neigen, jenen Führern zu folgen, die an ihre schlechtesten Eigenschaften appellieren (Hitler, Stalin, Mao usw.), jubeln sie immerhin endlich jemandem zu, der sie und ihre Probleme ernst nimmt. **ERICH NUSSBAUM, AU**

REFORMIERT. 9.4.2009
Armenier-Gedenkfeier in Zürich

KORRIGENDA

Unklarheit über den Ort: Die Feier der Armenier findet am 24. April, 19 Uhr, im Fraumünster statt.

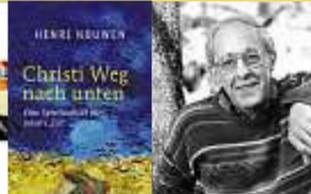
IHRE MEINUNG interessiert uns. Schreiben Sie an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



Küngs Weltethos online



Spiritualität für heute



Das Chorensemble Oberaargau

INTERNET-TIPP

KEIN WELTFRIEDEN OHNE RELIGIONSFRIEDEN

Die Zukunft ist eine gemeinsame, wie Theologe Hans Küng im Projekt Weltethos darlegt: Nur wenn Christen, Juden, Muslime, Hindus und Buddhisten einen Weg des Miteinanders finden, wird Friede möglich. Neu regt Küng eine interaktive Plattform an, um das Grundethos der Religionen spielerisch kennenzulernen. **DS**

WELTETHOS. Hans Küngs Weltethos online: www.global-ethic-now.de

BUCHTIPP

WIE SPIRITUALITÄT HEUTE GELINGEN KANN

Es zu etwas zu bringen, treibt in der «Aufstiegsgesellschaft» viele dazu, ständig im Wettbewerb zu leben. Doch «der göttliche Weg ist der Weg nach unten», ist Henri Nouwen überzeugt. In seinem Buch gibt er Denkanstösse, wie ein spirituelles Leben in der Leistungsgesellschaft gelingen kann.

HENRI NOUWEN. Christi Weg nach unten. Eine Spiritualität für unsere Zeit, Herder-Verlag, 2009, 112 Seiten, Fr. 18.90.

REQUIEM

«MITTEN IM LEBEN WOHNEN LIEBE UND ABSCHIED»

Das Stück für Chor, Solisten, Klavier und Sprecher wurde vom Oberaargauer Chorensemble erarbeitet. Abwechselnd zur Musik des «Deutschen Requiems» von Johannes Brahms werden Texte aus dem Büchlein «Annas Tod. Briefe an das Leben» von Hartmut Gagelmann gelesen: Ein junger Pianist schreibt seinem Freund über die Liebe, die Krankheit und den Tod seiner Verlobten. Der Chor singt dazu Teile aus dem

Brahms-Requiem, statt durch ein Orchester vom Klavier begleitet. Ausführende: Chorensemble Oberaargau. Maria Gessler, Sopran, Martin Kronthaler, Bariton, Helen Basler und Martin Klopfenstein, Klavier. Sprecher: Bernhard Biller. Leitung: Simon Jenny. **KK**

AUFFÜHRUNG am 9. Mai, 19.30 Uhr, City Kirche Offener St. Jakob am Stauffacher, Zürich. Eintritt Fr. 35.–. Reservationen: palma@besonet.ch, Abendkasse ab 18.30 Uhr.

VORSCHAU

WUNDER/ Die Bibel erzählt davon. Heutige Wunder wecken aber eher Misstrauen.

ERSCHEINT AM 15. MAI



Monika Haas ist Ansprechperson für Tramfahrende, die Fragen an die Kirche haben

Stammgast im Basler Kirchenträml

EINTRITTSKAMPAGNE/ Monika Haas begleitet als «Mrs. Beitritt» die Basler Kirchenkampagne «Credo & du». Sie darf dafür stundenlang Tram fahren.

«Warum sprechen Sie die Passagiere nicht direkt an?» Das ist eine der Fragen, die Monika Haas gestellt werden, seit sie im Dienst der Basler Reformierten ein paar Stunden pro Woche im sogenannten Credo-Tram fährt. Tatsächlich darf das «Träml» zwar mit Aufschriften aussen und Plakaten im Innern für die Basler Kirche werben, aber es ist mit den Verkehrsbetrieben vereinbart, dass Monika Haas, die Begleiterin, nicht aktiv auf die Passagiere zugeht. Monika Haas findet das in Ordnung: «Hier ist Öffentlichkeit, das ist kein Ort für Glaubensgespräche.»

DA SEIN. Aber was tut sie genau, wenn sie im Kirchenträm mitfährt? «Einfach darsitzen!», lacht die 49-Jährige. Das heisst aber auch: aufmerksam sein für die Menschen, die ein- und aussteigen, deren Stimmungen und Nöte wahrnehmen. Das Stichwort heisst: Präsenz zeigen. Das wollen die Verantwortlichen, die hinter dem Projekt «Credo & du» stehen. Das Tram ist Teil der Kampagne, mit

der die Basler Kirche ihr Wirken selbstbewusst öffentlich macht. «Wir dürfen zeigen, was wir leisten», sagt Monika Haas, «der Staat könnte nie übernehmen, was die Kirche zur Gesellschaft beiträgt.»

MITTRAGEN. «Wir», sagt Monika Haas, wenn sie von der Kirche redet. Die Kirche gehörte schon immer zu ihrem Leben. Sie hat sich in der Sonntagschule und in der Frauenarbeit eingesetzt, sie war Mitglied des Kirchenparlaments und präsidierte es auch zwei Jahre lang. Durch ihre Auslandsaufenthalte fühlt sie sich auch mit der weltweiten Kirche verbunden. Aber Kirche ist für Monika Haas, die weiterhin zu siebzig Prozent als Luftverkehrsangestellte arbeitet, keine heile Welt. «Ich bin kritisch geworden, aber gerade darum will ich auch mittragen.» Seit Dezember und noch bis Ende Jahr tut sie es auch als «Mrs. Beitritt» – das ist der Titel, der auf ihrem Namensschildchen steht. Das deklarierte Ziel, die Menschen zum Eintritt in die Kirche zu ermuntern, empfindet Monika Haas nicht als aufdringlich.

«Warum sollen nur die einen bezahlen, was der ganzen Stadt nützt? Wer mit der Botschaft der Kirche nichts anzufangen weiss, kann wenigstens einen finanziellen Beitrag leisten.»

GLAUBEN. Für Monika Haas selbst ist die Kirche aber mehr als eine Wohltätigkeitsorganisation. «Der Glaube ist die Grundlage, er macht mich offen für die Menschen hier.» Am nächsten seien ihr die Mütter mit ihren Kindern und die Jugendlichen. «Da lassen sich Geschichten erahnen, die mich nicht so schnell wieder loslassen.» Überhaupt: Hier im Tram konzentriert sie sich auf kleinstem Raum die Gesellschaft – mit all ihren Problemen und Belastungen. Ist darum das, was hier abläuft, sogar so etwas wie ein Gleichnis für die Gegenwart Gottes in der Welt? Einfach da sein, aufmerksam, aber unauffällig, wahrnehmen, begleiten, akzeptieren? Monika Haas vertraut darauf, «dass so, in den vertrauten Strassen, etwas zum Segen der Menschen in dieser Stadt geschieht». **KÄTHI KOENIG**

BILD: CHRISTIAN ABERHARD

GRETCHENFRAGE



RUDOLF STÄMPFLI, 54, ist Verleger und Präsident des Schweizerischen Arbeitgeberverbands. Er wohnt in der Nähe von Bern.

«Religion begleitet mich auf dem Weg durchs Leben»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Stämpfli?

Die christliche Religion spielt für mich eine wichtige Rolle. Sie ist Teil meiner Wurzeln und Teil des Fundaments, auf dem unsere Kultur steht, und sie hat einen Einfluss auf meine Auffassungen und die Art, in der ich mein Leben gestalte. Ich bin mit den christlichen Werten eng verbunden.

Sie glauben also an eine höhere Macht?

Ja, ich suche nach der ordnenden und gestaltenden Hand hinter allem, letztlich auch nach dem Ursprung der Schöpfung und ihrem Wohin. Diese Fragen führen mich zur Einsicht, dass eine höhere Macht existiert. Wahrnehmen tue ich sie in den alltäglichen Dingen und Erlebnissen.

Und was versprechen Sie sich von Ihrem Glauben?

Ich suche diese höhere Macht nicht, um für mich einen Nutzen davon abzuleiten – es sei denn einen Nutzen, der allen und allem zugute kommt.

Welche Rolle spielt Religion in Ihrem Alltag als Verleger und Präsident des Schweizerischen Arbeitgeberverbands?

Sie ist bestimmend für die Werte, die mich in meinem Alltag begleiten und mein Handeln beeinflussen. Dabei ist die Religion nicht ein starres Gerüst, in das hinein das Leben gebaut ist. Sie begleitet mich vielmehr als Weggefährtin auf dem Weg durchs Leben.

Wo finden Sie Halt, wenns im Leben drunter und drüber geht?

Die eigene Familie ist für mich ein wichtiger Pol, um die Hektik des Alltags auszugleichen. So stützt sich auch das Familienunternehmen, das ich mit meinem Bruder leite, auf die Werte ab, die wir in unseren Familien leben. Ganz allgemein versuche ich, genügend Zeit für mich selbst zu finden und mir so Abstand und Musse zu verschaffen. Das kann auch auf Ausfahrten mit dem Bike sein oder beim Tauchen.

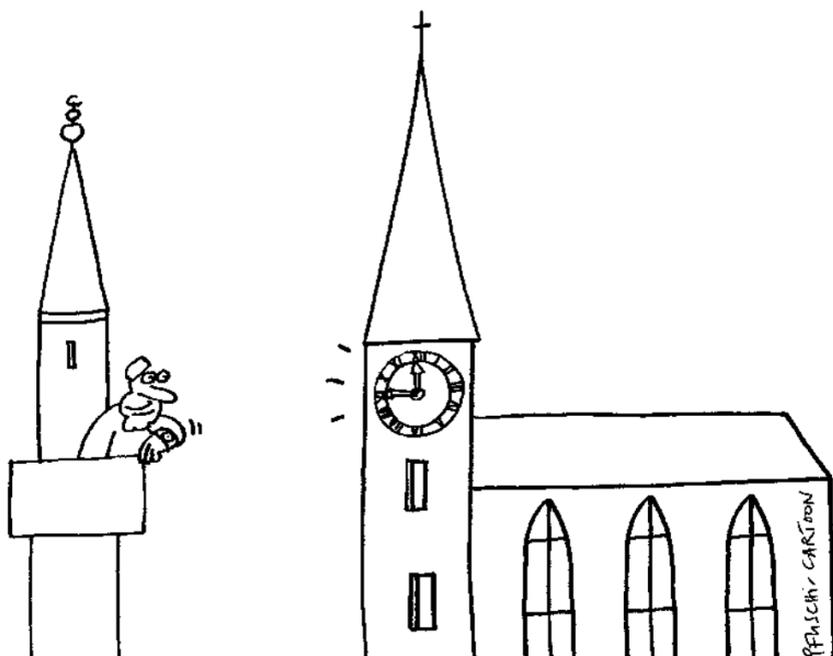
INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

Credo heisst «ich glaube»

Das Credo-Tram, das mit seinen Aufschriften über die Leistungen und die Botschaft der Kirche informiert, ist ein Teil der Kampagne, mit der die Evangelisch-reformierte Kirche Basel Stadt an die Öffentlichkeit tritt. Weitere Teile des Projekts Credo sind der Bibelparcours, das Basler Gebetsbuch und der Glaubenskurs «Die Bibel lesen».

INFORMATIONEN UNTER
www.credo-bs.ch

CARTOON



KONZERT



Coceval-Chor aus Angola

**GOSPEL
MUSIKALISCHE MISSIONARE**

Dass sich Kriegselend und Glauben nicht ausschliessen, zeigt der angolische Männerchor Coceval der baptistischen Kirche von Luanda. Viele der dreissig Männer und Jungen waren vor dem Bürgerkrieg nach Zaire geflohen und haben Kriegopfer in der eigenen Familie. Aber ihre Hoffnung ist nicht geschwunden. Die leben-

dig vorgetragene Gospels, Spirituals und Folksongs, die oft von den Chormitgliedern selbst komponiert und gedichtet wurden, überraschten schon bei der ersten Schweiz-Tournee des Coceval-Chors im Jahr 2000. Ein Chormitglied sagte damals: «Euer Mut zur Verkündigung ist klein geworden. Wir hingegen leben von der Kraft

des Glaubens. Diese wollen wir euch zurückbringen.» Nun hat die Fachstelle für Ökumene, Mission und Entwicklung (OeME) der Zürcher Landeskirche die Sänger ins Grossmünster eingeladen, damit sie auch die Menschen in der Schweiz stärken. Umgekehrte Geschichte: Die Nachfahren der einst von Europäern Missionierten kehren heute als musikalische Missionare zurück. **DELFBUCHER**

ZÜRCHER KONZERTE. Der Chor Coceval ist vom 28. Mai bis 1. Juni in der Schweiz. Das zentrale Konzert findet am Freitag, 29. Mai, 12.15 Uhr, im Grossmünster Zürich statt. Weitere Auftritte sind zurzeit erst provisorisch geplant. Auskünfte bei unten stehender Adresse.

UNTERKUNFT GESUCHT. Die OeME-Fachstelle sucht noch Gastfamilien, welche einen oder zwei der Sänger für etwa fünf Tage aufnehmen können. Auskünfte: Johanna Traub, Tel. 044 258 92 39, johanna.traub@zh.ref.ch